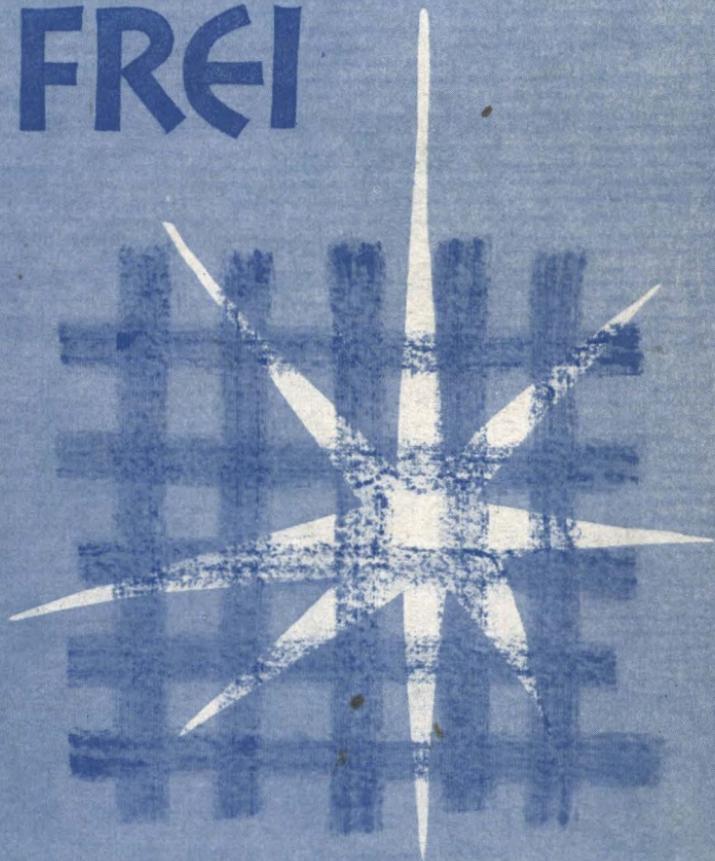


Paul Hünburg

**DIE HART
GEBUNDENEN
MACHT
ER FREI**



DER SCHATZ IM ACKER
Beiträge zum Schriftverständnis
Herausgegeben v. Hans Kirchhoff

Heft 1

Johannes Conrad

DAS GEHEIMNIS VON
JOHANNES 15

Einführung in die Grundgedanken
des Gleichnisses vom Weinstock
und den Reben.

2. Aufl., 64 Seiten, kart. DM 2,50
„Diese Einführung ist ein schönes
Zeugnis dafür, welchen ungeahnten
Reichtum Gottes Wort bereithält,
wenn man geduldig und gewissenshaft
fragt und hört.“

Gnadauer Gemeinschaftsblatt

Heft 2

Herbert von Oettingen

GOTT IN DER FAUST?

Eine Einführung in das Buch Hiob.

3. Aufl., 144 Seiten, kart. DM 4,20
„Wer immer sich mit der Frage
abquält, warum über den Gerechten
so viel Leiden ergehen, wer
vielleicht Licht sucht für dunkle
Wege im eigenen Leben, wem
bange ist um Trost und Kraft
oder wer anderen im Leiden helfen
und dienen soll, der mag dies
Buch zur Hand nehmen.“

Der Gärtner

Heft 3

Hans von Sauberzweig

DIE AUFERSTEHUNG JESU
CHRISTI

40 Seiten, kart. DM 2,75

Es geht dem Verfasser darum, Geheimnis
und Wahrheit der Auferstehung neu zu
bezeugen und zu zeigen, was sie für unser
persönliches Leben bedeutet.

NEUKIRCHENER VERLAG
der Buchhandlung des Erziehungs-
vereins Neukirchen Kreis Moers

PAUL HUMBURG

DIE HART GEBUNDENEN
MACHT ER FREI



NEUKIRCHENER VERLAG
DER BUCHHANDLUNG DES ERZIEHUNGSVEREINS
NEUKIRCHEN KREIS MOERS

Der Schatz im Acker

Beiträge zum Schriftverständnis
herausgegeben von Hans Kirchhoff

Heft 6

3., überarbeitete Auflage 1959

Alle Rechte, auch das des auszugsweisen Nachdrucks, vorbehalten

Schutzumschlag: Kurt Wolff — Kaiserswerth

Gesamtherstellung: Joh. Brendow & Sohn, Duisburg-Ruhrort

Printed in Germany

INHALT

	Seite
Die hart Gebundenen macht er frei	7
<i>Markus 5, 1–20</i>	
Ach, Herr! Ja, Herr! Aber doch, Herr!	16
<i>Matth. 15, 21–28; Markus 7, 24–30</i>	
Jesus unter den Sündern I–V	22
<i>Lukas 7, 36–50</i>	
Unmöglich? I–II	63
<i>Markus 10, 17–27</i>	
Wie einer sehend wurde	73
<i>Markus 10, 46–52</i>	

Zeigen sich welche, die Unrecht leiden,
er ist's, der ihnen Recht verschafft;
Hungrigen will er zur Speis bescheiden,
was ihnen dient zur Lebenskraft;
die hart Gebundenen macht er frei,
und seine Gnad ist mancherlei.
Halleluja, Halleluja.

Johann Daniel Herrnschmidt

DIE HART GEBUNDENEN MACHT ER FREI

Markus 5, 1—20

In allen Berichten über Heilungen von Besessenen durch unseren Heiland finden wir Züge, die uns befremdend sind, am meisten vielleicht bei der Geschichte von den Teufeln, die in die Schweine fuhren. Aber auch bei anderen ähnlichen Erzählungen müssen wir uns damit zufriedengeben, daß wir in die letzten Abgründe finsterner Zusammenhänge nicht hineinschauen. Bei dem Unbehagen, das man dabei behält, sollten wir zweierlei bedenken, nämlich, daß ohne Zweifel das Reich der Finsternis in besonderer Weise am Werk war in den Tagen, in denen der König des Lichts auf Erden wandelte; ferner, wie viele derartige Kranke, die es auch unter uns gibt, wir heute nur deshalb nicht sehen, weil die christliche Liebe sie in die besondere Pflege der Heilanstalten aufgenommen hat.

Wir wollen nicht über diese eigenartige Geschichte in den Punkten Aufschluß geben, die unseren Blick meistens am stärksten anziehen, nämlich über die Geheimnisse der Art der finsternen Geister und ihr Wohnen in den Lebewesen dieser Erde, sondern laßt uns fragen, was uns in der Seelsorge helfen kann. Man soll nicht allzu schnell von teuflischer Besessenheit reden, sobald man den Eindruck einer unnormalen Geistesentwicklung hat, sondern soll erst den Arzt hören. Bedenken wir auch, daß die Art der Beeinflussung aus der finsternen Welt, die auf uns alle einwirkt, parallel den Zügen ist, die wir z. B. in dieser Geschichte bei dem von finsternen Geistern beherrschten Menschen beobachten können.

Ein *unsauberer Geist* beherrschte diesen armen Gebundenen im Land der Gadarener. Beobachten wir nicht auch einen unsauberen Geist in manchen Menschen in unserer Umgebung, ja, in uns selbst? Es ist doch zuweilen, als wäre ein Mensch so völlig von Unreinigkeit beherrscht, daß sich alles, seine ganze Gedankenwelt und Phantasie, nur um unsaubere Dinge dreht. Es sind arme, gebundene Leute, denen sich in alles, ja, auch in die ehrlichsten Regungen zarter Zuneigung und Liebe hinein, in ihre Naturbetrachtung und ihre Kunstfreude, ein unreiner Geist hineinmischt.

Wie ein Einsiedler lebte der Mensch in den Gräbern. Sicher nicht alles, aber doch manches von dem *einspännerischen Wesen* vieler junger Leute ist nichts anderes als die Folge der Beherrschung durch einen unsaubereren Geist. Sie sondern sich ab, weil sie in der Einsamkeit am besten ihren schwülen und dunklen Gedanken nachhängen können.

„Niemand konnte ihn binden, auch nicht mit Ketten.“ Was sich dort körperlich ausdrückte, finden wir auch unter uns bei denen, die sich von niemandem sagen lassen, *gegen alle Ordnungen der Sitte sich aufbäumen*, gegen alle Autoritäten wüten oder jedenfalls sich im innersten Grund entschlossen ablehnend verhalten. Es mag das manchmal als Stärke und Selbständigkeit ausgelegt werden und ist öfter, als wir denken, die traurige Hartnäckigkeit und verzweifelte Verteidigungsstellung eines Menschen, der, innerlich verfinstert, sich gegen die Berührung mit der für andere so wohlthätigen Ordnung und gegenseitigen Unterordnung zur Wehr setzt.

Unstet trieb er sich umher allezeit bei Tag und Nacht auf den Bergen und in den Gräbern, an schauerlichen Orten, und trug *das Merkmal der Hölle in seinem Gebaren*: die Unruhe! Diese unheimliche Unruhe, dies fahrige Hin- und Herziehen, dies nervöse Verlangen immer nach Neuem ist auch unter uns das Zeichen davon, daß einem Menschen der Friede Gottes fehlt.

Er „schrie“! Denken wir da nicht an das laute Wesen, das mancher in Sünde Gebundene an sich trägt? Es soll der Ausdruck der Freude und des Wohlbefindens sein; aber vieles von dem Singen und Sichfreuen dieser Welt, von der Ausgelassenheit der Jugend klingt wie das Schreien böser Geister. Das Lachen eines Kreises junger Männer verrät allzuoft, daß es nichts anderes ist als das Wiehern unreiner Lüste.

Er „schlug sich mit Steinen“ und schädigte sich selbst. Wie viele der Traurigen gehen auch unter uns umher, die Freude haben an *Selbstquälerei*. Auch das kommt vor, daß sie sich tatsächlich körperlich Schmerzen bereiten und peinigen. Aber wenn es auch so weit nicht geht, wie viele gönnen sich keine Erquickung und Freude, keine Erholung, suchen immer die Schattenseite des Lebens auf, gehen jedem Sonnenstrahl finster aus dem Wege. *Ihr Leben auf Erden ist ein Umherirren über einer Hölle und auf eine Hölle zu, die schon in ihrem Herzen brennt.*

*

Jesus war ein Magnet für solche Elenden. Er, der die Macht hatte, auch diesen Gebundenen zu helfen und sie zu befreien, wurde von ihnen wie mit geheimer Witterung erkannt und aufgesucht. Es ist bei diesem Besessenen eine eigenartige Zwiespältigkeit zu beobachten. Man sollte meinen, er wäre vor Jesus geflohen; denn die Geister, die in ihm waren, hatten Angst vor Jesus und fürchteten, daß er sie quälen würde. Und doch lief er „alsbald“ ihm entgegen. Er lief wohl gegen den Willen seiner Tyrannen, aus innerem Verlangen nach Heilung, zu diesem wunderbaren Helfer. Das ist der *erste Schritt zur Rettung* aus der finsternen Gewalt, daß ein Mensch zum Heiland läuft, ob noch so viele innere Stimmen ihn davon abhalten wollen. Diese Stimmen sind nicht von Gott.

Zwiespältig ist das Verhalten des Mannes, der vor Jesus niederfällt, doch wohl sich beugend und anbetend, und der doch laut schrie und sprach: „Was habe ich mit dir zu tun, o Jesus, du Sohn Gottes, des Allerhöchsten? Ich beschwöre dich bei Gott, daß du mich nicht quälest!“ Ob der Mann nicht vielleicht, als er zum Heiland rief, etwas ganz anderes hat sagen wollen, als er schließlich wirklich sagte? Ob sich sein Mund nicht öffnen *wollte* zu einem Ruf nach Erbarmen und sich dann öffnen *mußte* zu diesem Schrei der Verzweiflung und der Angst? Liebe Brüder, wir brauchen scharfe Ohren, daß wir es merken, wenn ein Mensch in innerer Zerrissenheit in dem Augenblick, wo er nun vielleicht nach langem Zögern sich endlich einmal aussprechen möchte, etwas ganz anderes sagt, als er wohl eigentlich sagen will; daß einer, der, verzagt und zerschlagen, so gern um Trost bäte, nun, wenn er vor dem helfenden Bruder steht, entweder in Trotz und Hartnäckigkeit sich verschließt oder sogar in Frechheit und Auflehnung allen Zuspruch ablehnt oder auch nur in Verzagtheit und Angst für unsere Freundlichkeit unzugänglich bleibt. Wohl dem Seelsorger, der Ohren hat, zu hören, auch aus verletzenden Worten, und Augen hat, zu sehen, auch hinter kränkendem Gebaren, die Seele, die aus der Tiefe nach der festen Hand schreit, die in der Kraft Gottes die Fesseln seiner Plagegeister von ihm nehmen könnte. Wir ahnen wohl nicht, wie oft ein *unbändiges Auftreten nichts anderes ist als die Erregung eines nach Erbarmung sich sehnenen Herzens*, das nicht loskommen kann von der Bindung durch einen finsternen Geist von unten.

Solche Leute sehen oft den Schaden ihrer Seele und merken auch die Tatsache, daß nur Jesus ihnen helfen kann, viel deutlicher, als wir vermuten. Der Besessene nennt Jesus den „Sohn Gottes, des Allerhöchsten“. Es ist bemerkenswert, daß *die Teufel Jesus eher erkannten als die Jünger*. Die Augen des Hasses sehen schärfer als die Augen der Liebe. Den Geistern aus der Hölle war die Front: hier Christus, dort Belial, hier Gott, dort Satan, völlig klar. Sie sahen vor sich den Sohn Gottes; aber der Name des Sohnes Gottes war für sie keine Erquickung. Es erhöhte ihre Angst und damit die Angst des Menschen, den sie beherrschten, daß dieser Herr so mächtig vor ihnen stand. Sie erkannten in ihm mit zitternder Furcht den Richter und König.

Der Name des Sohnes Gottes ist für die, die nicht an ihn glauben, keine Erquickung. Es ist ihre Qual, daß sie es mit Jesus zu tun haben und immer und überall ihnen dieser Jesus begegnet. Sie kennen ihn, aber sie wissen nur so viel von ihm, daß er ihnen unheimlich ist und sie immer vor seinem Namen verlegen werden. Auch am Jüngsten Tage wird das die Qual der Verdammten sein, daß Jesus kommt und das Gericht hält. Ihn sehen bedeutet für sie ewige Hoffnungslosigkeit; denn sie haben den Heiland nicht als Heiland ergriffen.

„Ich beschwöre dich, daß du mich nicht quälest!“ Befreien wollte Jesus den Gebundenen; aber als Mund der Geister, die in ihm erbeben, muß er so reden. Ihn wollte Jesus nicht quälen; aber durch sein Dasein allein schon quälte Jesus die Geister der Hölle. *Matth. 8, 29* bitten sie ihn, *daß er sie nicht quäle, „ehe es Zeit ist“*. Sie wissen also von einer ewigen Qual, die ihrer wartet, und fürchten sich vor vorzeitiger Strafe. Ob es nicht auch eine Art Verfinsterung des Geistes durch die Macht des Satans ist, daß so vielen Leuten Jesus als einer vor Augen steht, der sie quält, daß das Christsein als ein dauerndes Bestraftwerden ohne Freude und Glück erscheint? Und sie sollen doch gerade aus der Qual in den Frieden kommen. Freilich, das Reißen und Zerren, ehe der Mensch loskommt von der finsternen Gewalt, tut oft sehr weh. Und wenn einer bei diesem Hin und Her zwischen Christus und Satan nicht mit dem gläubigen Griff nach dem Heiland austritt und den klaren Bruch vollzieht mit dem, was ihn bindet, dann schlägt er sich, ach, wie oft, schließlich auf die Seite des Teufels. Dies Hin und Her ist tatsächlich

für einen Menschen zu schwer, und er ist dann wirklich in einer gewissen Weise für eine Zeit aus dem Zwiespalt herausgekommen: eine schaurige Entscheidung.

*

Wunderbar gnädig erscheint mir der Heiland in dieser Geschichte. Und wenn ich es recht deute, glaube ich, daß seine große Heilandsliebe gleich darin hell ins Licht tritt, daß er *zwischen dem Menschen und dem unsauberem Geist unterscheidet*: „Fahre aus, du unsauberer Geist, von dem Menschen!“ Welches Erbarmen liegt in diesem Wort! Wie wird der Mann da aufgelauscht haben! Wie oft hat man ihn als einen Teufel behandelt und ist vor ihm geflohen wie vor dem leibhaftigen Satan. Und er konnte es auch nicht anders von den Menschen erwarten. Hier steht vor ihm der Sohn des Allerhöchsten, der ihn wirklich hätte zu den Teufeln schicken können; und der legt leise seine erbarmende Hand an den gefesselten Geist des Gebundenen, indem er unterscheidet zwischen ihm und den Geistern, die ihn beherrschen. *Also, er sieht die gebundene Seele und bleibt nicht beim äußeren Schein stehen.* Also, er hört durch die angstvollen Worte voller Auflehnung das leise Flehen des Herzens, das so gern aus seinem Gefängnis heraus möchte. Also, er macht den armen Menschen nicht verantwortlich für alles, was er getan und was er gesagt hat. Da ist ein Mann, der versteht ihn. Da ist ein Auge, das unterscheidet bis in die Hintergründe des Geisteslebens hinein zwischen dem satanischen Bösen und seiner menschlichen Sünde und Gebundenheit, für das es eine Erlösung gibt.

Ist das nicht wunderbarer Trost für uns alle? Haben wir nicht manchmal Stunden, wo wir emporschreien möchten: Ach, Herr, erbarme dich! *Mir graut vor mir selbst*, vor alledem, wozu ich fähig wäre. Ich bin so unrein; und doch, Herr, möchte ich manchmal glauben, gegen meinen Willen. Jedenfalls ist ein Sehnen da, das heraus möchte aus dem Jammer, *ein Durst nach dem lebendigen Gott mitten im Dienst des Satans.* Ist es nicht ein Trost, daß wir wissen dürfen: Jesus weiß alles, und Gott sind wir offenbar? Er kennt unseren verzweifelten Kampf; er kennt auch die Übermacht des Feindes. Er kennt, er wägt mit Gerechtigkeit das Maß der Schuld und das Maß dessen, was Schicksal und Verhängnis, was Macht der Vererbung und der Umgebung und auch was fin-

stere Gewalt, aus der wir uns im tiefsten Grunde heraussehen, in unserem Leben angerichtet hat.

Liebe Brüder, wir brauchen in der Seelsorge scharfe Augen, daß wir auch bei andern unterscheiden können in all ihrem Tun und Reden, was da hineingeflossen ist an finsterem Wesen, vielleicht zum Schmerz des Menschen selbst, den längst und tief das reut, was wir so scharf an ihm verurteilen. Wollen wir den Seelen helfen, so müssen wir von dem großen Arzt der Seele lernen, wie man einen Menschen dahin führt, sich auf sich selbst und seine ewige Bestimmung zu besinnen, wie man an dem einen kleinen Stücklein anknüpft, daß er sich nach dem Heiland sehnt und zum Heiland laufen möchte. Nur dann können wir ihm helfen, *sich aufzuraffen gegen den Zwingherrn seiner Seele*. Nur dann können wir an die tiefste Wunde mit der Salbe Gottes herankommen. Diese Kunst wollen wir uns schenken lassen, in ein hoffnungsloses Auge hineinzuschauen und einem solchen Verzagten unsere Hände auf die Schulter zu legen und ihm in seinen Jammer hinein Mut zu machen: *Es kann noch einmal alles wieder gut werden, weil ein Heiland kam; du darfst noch einmal ganz von vorn anfangen.*

*

Jesus rechnet mit einem persönlichen Teufel. Darum fragt er: „Wie heißt du?“ Er fragt den Menschen und meint den Geist. Und in diesem merkwürdigen Durcheinander und Ineinander antwortet der Mensch: „Legion*)“ heiße ich, denn wir sind unser viele.“ Ich — wir, eigenartiges Ineinander. Ebenso wie später er den Heiland bat, daß er *sie* nicht aus der Gegend triebe. Jesus rechnet mit der Wirklichkeit und Wirksamkeit des Fürsten der Finsternis, und wir tun gut, auch damit zu rechnen. Das ist vielleicht ein Zeichen, daß der Kampf zwischen Gott und dem Satan auf den Höhepunkt kommt, daß Gottes Gegner in unserer Zeit einen *künstlichen Nebel* um sich verbreitet, *als gäbe es gar keinen Teufel.*

Erschütternd ist, mit welchem Ernst Jesus hier damit rechnet, daß *teuflische Mächte in gehäufter Zahl* sich in diesem Menschen, der ihnen Raum gegeben hatte, zusammengedrängt haben. Es waren ihrer viele. Wo einer erst Boden faßt, da kommen leicht mehr hinzu. Und Jesu Wort von dem

*) Eine Legion war z. Z. Jesu 6 000 Mann stark.

Geist, der ausfährt und umkehrt und sein Haus leer findet und der nun sieben andere Geister zu sich nimmt, die ärger sind denn er — und es wird mit demselben Menschen hernach ärger, denn es zuvor war —, gibt uns immer wieder ernst zu denken (*Matth. 12, 43—45*). Und dann — wenn schon so viele in einem Nest sitzen —, wie viele gibt es überhaupt, wie viele in der Hölle!

*

Auch die Teufel dürfen Jesus bitten. Hier ist es ihr Wunsch, daß er sie nicht wegschicken möchte aus jener Gegend. In diesem Grenzland, wo Gottes Reich und das Heidentum sich vermischten, fühlen sie sich wohl. Da haben sie Macht. *Wo Gott und die Welt sich mischen, da hat der Teufel Spielraum*, auch in den Menschen, die eine unklare Stellung auf der Grenze lieben.

Bei *Luk. 8, 31* baten die Geister, „daß er sie nicht hieße in die Tiefe fahren“. Es ist, als ob *die Teufel* selber sich vor der Hölle fürchteten und *sich über jede Stunde Urlaub aus dem Abgrund freuten*. Wenn sie nur eine kurze Frist behalten, wo sie dort nicht zu sein brauchen! Aus ihren Worten spricht eine unendliche Angst und Qual. Dazu paßt es freilich nicht, wenn heute manchmal so leichtfertig von der Hölle geredet wird, als wäre das nicht so ernst zu nehmen oder als könnte man sich dort an der Gesellschaft der andern erquicken. Zu einem Kolporteur, der einer Reihe von Männern von dem Ernst der Hölle sprach, sagte ein leichtfertiger Zuhörer: „Das mit der Hölle, das ist nicht so gefährlich. Komme ich dorthin, dann kommt der Karl auch hin; da leisten wir uns Gesellschaft; dann ist es nur halb so schlimm.“ Der schlagfertige Zeuge erwiderte: „Stecken Sie und Ihr Freund Karl doch einmal die Hand in die Gasflamme! Wenn Sie es beide tun, dann ist es nur halb so schlimm.“ Da verstummte der Spötter. In der Hölle hat jeder *seine* Hölle, und die Geister werden wohl wissen, warum sie selbst Angst haben vor jenem Ort der Qual.

Warum Jesus den Geistern erlaubt, in die Säue zu fahren, wie die Gewährung ihrer Bitte zu erklären ist, daß sie im Lande bleiben möchten, und warum sie dann doch mit der Herde in den See stürzen; ob dadurch gesagt werden soll, daß sie doch aus dem Bereich des irdischen Lebens verschwinden mußten, darüber weiß ich nichts zu sagen. Bei dem

Anblick der sich ins Meer stürzenden Herde möchte ich nur auf zwei Punkte hinweisen. *Was muß der Mensch gelitten haben!* Das läßt sich nur ahnen, wenn man die Macht seiner Feinde hier vor Augen sieht. Und weiter: darum vielleicht hat Jesus diesen Gang der Ereignisse zugelassen, damit es für alle und besonders auch für den bisher Besessenen ganz klar war: *Die teuflischen Mächte sind wirklich von ihm genommen.* Vielleicht hätte nach einiger Zeit die Angst wieder über ihn kommen können, ob denn Jesu Wort ihn wirklich für immer losgebunden habe von seinen Plagegeistern; gewissermaßen, um ihm dafür einen klaren Anschauungsunterricht zu geben, ein Zeichen, an das er sich halten konnte, *sollte der Mann dort sein Elend in den See stürzen sehen* und es lernen, in das Lob einzustimmen, das in der Matthäuspasion Zion von ihrem Bräutigam singt: *„Er gab uns seines Vaters Wort; er trieb die Teufel fort.“*

*

Daß sie wirklich von ihm genommen waren, das zeigt sich auch darin, daß die Leute aus der Stadt ihn *sitzend* finden — er hatte wohl lange nicht gegessen, der arme unruhige Mann — und *bekleidet* — wie wird er sich gefreut haben, endlich aus der schamlosen, tierischen Art errettet worden zu sein — und *vernünftig*. Es ist wohl zu verstehen, daß der Genesene nun den Heiland bittet, daß er bei ihm sein möchte. In der Nähe des Herrn Jesus fühlte er sich sicher vor den Angriffen seiner früheren Feinde, und es war sein Verlangen, nahe bei seinem Befreier zu bleiben. Aber Jesus schickt ihn zurück: *„Gehe hin in dein Haus und zu den Deinen und verkündige ihnen, wie große Wohltat dir der Herr getan und sich deiner erbarmt hat!“* Die Teufel sind wirklich fort, und er braucht sich nicht mehr zu fürchten. Er braucht auch nicht ängstlich etwa über seine Vergangenheit zu schweigen in der Besorgnis, er könnte damit die finsternen Geister reizen, wieder ihre Gewalt über ihn auszuüben. Er ist völlig frei, ja darf und soll ein froher Zeuge der großen Wohltat und des Erbarmens Gottes sein. *Da, wo ihn alle gekannt haben als den Alten, soll er nun als der Neugewordene stehen.* Wo er als ein Spielball der Hölle umherfuhr, da soll er als ein Zeuge des Herrn in der Höhe stehen. Er hat sein Zeugnis treulich ausgerufen, nicht nur in seiner Stadt, sondern auch in der ganzen Umgebung, und hat — wie gut verstehen wir es! —

des Heilands Wort von der großen Wohltat, die ihm der *Herr* getan hat, fröhlich umgewandelt in das Zeugnis, wie große Wohltat ihm *Jesus* getan hatte. Und jedermann wunderte sich. Auch vor unseren Augen steht er heute noch als Zeuge der Wohltat und des Erbarmens Gottes. Wohl dem, der anfängt, sich darüber zu wundern, und sich dann von diesem Mann aus eigener Erfahrung zu seinem Heil bezeugen läßt, was darin liegt:

„Die hart Gebundenen macht er frei,
ja, seine Gnad' ist mancherlei!
Halleluja!“

ACH, HERR! JA, HERR! ABER DOCH, HERR!

Matthäus 15, 21–28; Markus 7, 24–30

Ach, Herr!

Es war ein Schrei aus der Tiefe der Not dieses Herzens, das mit dem Wort „Ach, Herr!“ den Heiland überfiel, überraschend, unerwartet. Jesus hatte sich zurückgezogen aus dem jüdischen Land in die Gegend von Tyrus und Sidon und wollte es niemanden wissen lassen, aber er „*konnte doch nicht verborgen sein*“. Vor dem Haß der Juden, vor dem Heilruf der jubelnden Menge war er hier sicher; aber eine Frau in ihrer Herzensangst, ein Mensch mit einer Not hatte von ihm gehört und kam zu ihm. Es war wohl die ärmste, die hilfsbedürftigste Seele in dortiger Gegend. Ihre Tochter wurde vom Teufel übel geplagt.

Menschen mit einer Not, die hören vom Heiland, die haben scharfe Ohren. Die anderen geben ihm keine Beachtung. *Wer keine Not hat, braucht auch keinen Helfer*. Wie oft hat Gott durch äußere Verlegenheiten schon einem Menschen die Augen geöffnet für Jesus; und erst recht finden die den Weg zu ihm, die innerlich unter einem Druck stehen. Die Frommen und Satten fragen nicht nach einem Erlöser, aber wen alte Schuld drückt, wen ein unsauberer Geist knechtet, daß er nicht loskommen kann von seiner Sünde, der lernt, ob er nie nach ihm gefragt hat, jetzt nach dem Heiland auszuschaun. Oder wenn ein Familienleid einen Menschen bedrängt, wenn uns „ein fremdes Leiden kümmert“, dann hebt der Mensch lauschend sein Haupt, dann forschen seine Augen, ob es keinen Retter gibt aus solcher Not. So wurde diese Frau durch die Not ihres Kindes zu Jesus getrieben.

So finden sie sich alle bei ihm ein, die sonst nichts haben, die unter ihrer Last gebeugt sind, über die die anderen reden oder auf die sie gar mit Fingern zeigen, von deren Armut und Not man spricht. Sie sind alle elend und verloren, die nach Jesus fragen, und die Welt spottet wohl darüber: Sie haben alle etwas auf dem Kerbholz. — Es geht so wie bei David (1. Sam. 22), zu dem in die Höhle Adullam allerlei Männer kamen, „die in Not und Schulden und betrübten Herzens waren“.

Solche Leute hören von Jesus. Da kann er nicht verborgen bleiben. Diese Frau hatte nur wenig von ihm gehört, von seiner Hilfe, die er anderen gewährte, auch von seinem Messiasnamen, daß man ihn den „Sohn Davids“ nannte. *Es war nur wenig, aber dies wenige war in ein zerschlagenes und bedürftiges Herz gefallen* und trug deshalb herrliche Frucht des Glaubens. Manche hören viel und wissen viel und glauben doch nicht, weil ihr Herz nicht arm und verlangend ist. Und wer bei sich selbst darüber klagt, daß ihm der Heiland so gleichgültig ist, der soll den Herrn um ein hörendes Ohr und ein sehendes Auge bitten, die beide der Herr schafft, und um ein verlangendes Herz, daß wir es nicht mehr aushalten können ohne ihn. Wo wirklicher Hunger, wo ein wahres Sehnen nach Gott ist, da kann ein einziges Samenkorn der Verheißung, ja, da kann selbst eine geringe Kunde von Jesus schon den Glauben wirken.

Sie kam und *fiel nieder zu seinen Füßen*. Das ist die rechte Stellung eines Menschen, der nach Jesus verlangt. Manche haben *Stahl in den Knien* und wollen sich vor ihm nicht beugen. Äußerlich nicht, weil sie es innerlich nicht wollen. Gewiß haben sie Gottes Hilfe nötig, aber es ist ihnen noch nicht das Wasser bis an die Seele gestiegen. Es kommt nicht aufs Knien an, aber hohen Hauptes ist wohl noch niemand durch die enge Pforte gelangt. Zu Jesu Füßen, da ist der rechte Ort für ein verlangendes Herz, da ist man mit ihm ganz allein, da geht's uns ganz persönlich an.

Es war eine griechische Frau. Sie gehörte zu dem Volk, das sich sonst von den Juden zurückzog und mit ihnen keine Gemeinschaft hielt, ja sich feindselig gegen sie stellte. Jedenfalls gehörte sie nicht zu denen, die ein Anrecht hatten auf die Hilfe des Messias Israels. Und doch kam sie. „*Ach, Herr!*“ Das war ihr erstes Wort, *ein Wort aus der Tiefe*, aus der Not heraus. Und dann bat sie den Herrn klar und bestimmt, er möchte den Teufel von ihrer Tochter austreiben. Es war ein wunderbarer Glaube in dieser Frau. Sie bat ihn ganz deutlich und redete nicht drum herum. *Sie bat ihn um das Ganze*: nicht nur um Erleichterung für ihre Tochter, sondern um deren Heilung. Mit weniger war ihr nicht geholfen; wenn der Teufel nicht ganz ausgetrieben wurde — mit solcher nur halben Hilfe kam sie nicht aus. Wie können wir von dieser Frau lernen, königlich von unserem Heiland zu

denken und ihn nicht nur um ein wenig, sondern um viel, um große Gnade zu bitten.

Ja, Herr!

Der Heiland wies die Frau ab. Wir wollen im einzelnen jetzt nicht besprechen, warum der Herr seinem göttlichen Auftrag gemäß sich zunächst von den Heiden zurückhielt. Sein Blick ging auch schon damals weithin über Gottes ganze Welt und die ganze Menschheit. Auch die Heiden umfaßte seine Liebe; aber seine Sendung als der Messias Israels hielt ihn zurück. Erst mußte seinem Volk die ganze Gnade, sein ganzes Heilandsleben geweiht sein, bis in den Tod am Kreuz, dann sollten auch die Heiden kommen. Kurz: der Heiland weist die Frau ab. Bei Matthäus sehen wir, daß es zunächst durch stummes Weitergehen geschah, und die Jünger schienen sogar milder zu sein als ihr Meister: „Hilf ihr! Laß sie doch von dir!“ Freilich, an dem erklärenden Wort: „Denn sie schreit uns nach“, sieht man, daß sie eigentlich mehr die Belästigung loswerden als der Frau helfen wollen. *Der Meister hatte tiefere Ziele.* Er wußte wohl, warum er sich zunächst nur ablehnend verhielt. Und auch als die Frau ihm in den Weg trat und vor ihm niederfiel: „Ach, Herr, hilf mir!“, auch da hatte er nur Abweisung für sie und kleidete seine Antwort in eine demütigende Form, indem er das Wort von den Hunden, dem Sprachgebrauch seines Volkes folgend, auf die heidnische Frau anwandte. Es war ein ernster, entscheidender Augenblick, wie immer dann, wenn Gott einen Menschen auf die Probe stellt.

Die Frau besteht die Probe. Sie beugt sich unter die Demütigung, und sie bringt kein Wort hervor, daß doch auch die Heiden Menschen wären und vor Gott doch alle Menschen gleich seien. Sie sucht auch nicht durch Schilderung ihrer entsetzlichen Not den Heiland umzustimmen. Auf seine Abweisung, aus der sie deutlich heraushört, daß sie keinen Anspruch auf die Hilfe des Messias Israels hat, beugt sie ihr Haupt noch tiefer, als die Not es schon gebeugt hatte: *Ja, Herr, ich habe es nicht verdient, ich bin's nicht wert.*

Daß wir dieses Wort auch lernen: Ja, Herr, ich bin deine Hilfe nicht wert. *Das ist Gottes Absicht bei der Not,* die er uns schickt, wenn er uns mit seiner Hilfe und der Erhörung unserer Gebete aufs Warten setzt. Wer nur ein wenig Not hat, der ist vielleicht noch anspruchsvoll und wird sogar da,

wo die tiefste Beugung uns gebührt, nämlich im Gebet im Kämmerlein, noch so tun, als ob Gott ihn alsbald erhören *müßte*. Diese Stellung wird wohl noch oft mit frommen Worten begründet, in denen man leicht mit Gottes großen Verheißungen hantiert, als wären es Geschäftswechsel, als gäben sie uns ein natürliches Recht auf schnelle Einlösung. Ja, ein solches Verhalten wird sogar von manchen als das eigentlich erst richtig gläubige hingestellt. Aber dann läßt Gott warten, er lehnt ab, er entzieht sich uns mit seiner Hilfe, nicht nur tagelang, sondern vielleicht auf lange Zeit hinaus, bis der Mensch innerlich ganz arm wird, *bis uns alles genommen ist*, worauf wir uns verlassen haben und unsern Anspruch an Gott gründen wollen. Da wird das Herz gebeugt, da kann man sich auf nichts mehr berufen. Wer in dieser Not ist, der rechnet dann nicht mehr für seine Ehre, der denkt dann nicht mehr an Menschenwürde oder gar daran, daß er Gott gegenüber etwas verdient habe und auf dies und jenes hinweisen könnte, was er getan hat, und auf manches andere Schlechte, was in seinem Leben doch nicht zu finden sei; der vergleicht sich auch nicht mehr mit anderen, denen Gott doch hilft oder ihr Leben leichter gestaltet; der murren nicht über anderer Brüder Vorzüge und wird innerlich nicht mehr geplagt durch ein Hadern über solche Ungleichheit, die er früher wohl Ungerechtigkeit nannte; er sieht nur noch seine Unwürdigkeit, er ist innerlich ganz ausgezogen. Läßt Gott uns allein mit unserer Not, dann werden wir zu Bettlern, die nichts mehr fordern und die wissen, daß sie kein Recht haben zu klagen, wenn Gott ihnen nicht hilft. *Er kann es machen, wie er will*; ich habe kein Recht, ihm etwas vorzuwerfen; es ist alles *nur sein Erbarmen*, wenn er mir hilft. Daraufhin will ich ihn bitten, daraufhin ganz allein. Der Pfahl im Fleisch wird uns von Gott oft lange nicht weggenommen, ja, vielleicht nie, damit uns das Verständnis aufgeht für das Wort: „Laß dir an meiner Gnade genügen; denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig“ (2. Kor. 12, 9).

So räumt Gott unter bitteren Schmerzen den letzten Rest des Selbstvertrauens bei uns aus und erschüttert allen falschen Grund, auf den wir uns stützen wollten. *Gott gräbt tief*. Wir ahnten nicht, daß noch so viel ihm Widerstrebendes in unserem Herzen war, noch so viel Trotzen auf eigenes Recht und noch so vieles, das ihm die Ehre raubt und *nicht ganz von Gnade leben will*. Aber Gott hält seine Hilfe zu-

rück, und die Not bleibt und drückt. Ob wir uns lange sträuben — *es muß heraus*, das: „*Ja, Herr!*“ Ja, Herr, ich habe es nicht verdient, es kommt mir nicht zu. Und wenn du mir hilfst: „*Erbarmung ist's und weiter nichts.*“

Aber doch, Herr!

Aus dieser Spannung: ich habe es nicht verdient — aber wenn du mir hilfst: „*Erbarmung ist's und weiter nichts*“, aus dieser Spannung springt der Funke des Glaubens, des göttlichen, geistgewirkten Glaubens hervor: „*Aber doch, Herr!*“ Das ist nicht eine gefühlsmäßige, optimistische Regung: „*Es hat noch immer alles gutgegangen.*“ — Das stimmt ja bei mir nicht; bei mir wohnt ja die Not. „*Es wird noch wieder alles gut werden.*“ Das ist ja gerade die Frage. Ich muß doch schon so lange warten. Nein, solche Gedankenwelt, die sich allzuleicht als Glauben gehalten will und doch oft nichts anderes ist als natürliche, lebensfreudige Gemütsart und leichter Sinn, ist für die, die in solchem Jammer stecken, abgetan. Aber aus der Tiefe der Not greift die Hand des Glaubens in heiligem Ansturm des betenden Herzens, das sich an Gottes Brust wirft, empor: „*Ja, Herr! — Aber doch, Herr!*“ Ich bin zwar unwürdig, aber doch lasse ich dich nicht, du segnest mich denn. *Der rechte Glaube zieht die meiste Kraft aus dem Geständnis seiner eigenen Unwürdigkeit. Gerade weil ich nichts mehr habe, worauf ich mich berufen könnte, nicht trotzdem, nein, gerade deswegen habe ich die Freimütigkeit, mich mit meiner ganzen Not dem Herrn ans Herz zu werfen. Wenn einer nichts Eigenes mehr hat, das ihn vor Gott empfehlen könnte, dann darf er mit herzandringendem Flehen zum Heiland kommen, der die Sünder sucht. Das sind die Leute, die er annimmt, von denen er sich gern greifen und festhalten lassen will.*

Solches Greifen können wir von dieser Frau lernen. Sie erwidert dem Heiland mit der *eigenartigen Logik eines Glaubens*, der sich nicht abweisen lassen will noch kann. Sie nimmt ihn beim Wort mit dem Gleichnis von den Kindern und den Hunden, in das sie sich demütig an rechter Stelle eingeordnet hat: Ja, Herr, aber doch sind beide nahe zusammen, die Hunde unter dem Tisch aber doch ganz dicht bei den Kindern; ja, Herr, aber doch können beide satt werden, die Kinder und die Hunde. — *Der Glaube sieht Möglich-*

keiten, die andere nicht sehen. Der Glaube läßt sich durch den ersten Eindruck eines abweisenden Wortes nicht abschrecken, sondern greift durch allen widersprechenden Schein, durch alle dem Verstand entscheidend vorkommenden Gegensätze und Widerstände hindurch. So bringt die Frau in ihrer einfältigen Glaubensstellung beides so ganz leicht, so ganz einfach zusammen, was der Heiland in seinem Wort getrennt hatte, die Kinder vom Hause Israel und die Hunde, die Heiden. Und als sie sich so tief beugte unter sein abweisendes Wort und dennoch, dennoch ihn im Glauben festhielt mit Händen, die sich nicht wegstoßen lassen, die das Heiland-herz nicht übersehen, nicht enttäuschen kann, da brach die große, tiefe Freude des Meisters über solchen Glauben hervor. Das ist's, was Jesus sucht! — „Um *des Wortes* willen so gehe hin!“ „Weib, dein Glaube ist groß“, sagte der Herr verwundert und bewundernd und schenkte ihr die Erhörung: „Dir geschehe, wie du willst.“ „Der Teufel ist ausgefahren.“

Und wie sie das Gleichnis von den Hündlein recht aufgegriffen hatte, so mag der Frau noch ein Wort wichtig gewesen sein, das ihr forschendes Glaubensauge erspäht hatte, das Wörtlein „zuvor“. „Laß *zuvor* die Kinder satt werden.“ Ja, Herr, zuvor — aber dann. Ja, Herr, zuvor die Kindlein, aber dann auch die Hündlein. *Ja, Herr, aber doch!* Der Glaube hat ein scharfes Auge, auch unter aller Ablehnung Gottes Zusage zu entdecken. Und sind seine Verheißungsworte noch so klein, daß ein anderes Auge sie nicht bemerkt, und noch so sehr in lauter Nein verhüllt, der Glaube hört aus dem Wort: „Meine Stunde ist noch nicht gekommen“ nur das kleine Wörtchen „noch“ heraus: *noch* nicht, aber bald. Das ist es, was der Glaube sieht und hört. — Und wenn sich erst das Herz ganz vor Gott gebeugt hat, dann darf es freimütig umherblicken, um Gottes Verheißungen zuerspähnen, die dem zerschlagenen und gedemütigten Geist gelten. Da bricht wohl der Glaube in einem Wort, in einem Schrei durch alle Hinderungen und Bedenken hindurch. *Oft zeigt ein einziges Wort die ganze Kraft einer Seele an, im Bösen wie im Guten.* Wohl dem, dessen tiefste Seelenspannung ausmündet in solch einen gewaltigen Schrei: „Aber doch, Herr!“ und dem der Herr durch dieses kleine Wort in ein Herz hineinschauen kann, das gelernt hat, in schweren, bitteren Zeiten der Not gelernt hat, *sein Vertrauen allein auf seinen Gott zu setzen.*

JESUS UNTER DEN SÜNDERN

(Lukas 7, 36—50)

I

Lukas 7, 36. 37

„Dem allemal das Herze bricht,
wir kommen oder kommen nicht.“

Von den vielen Geschichten über Jesus haben die etwas besonders Liebliches und Erquickendes an sich, unter denen wir deutlich die Unterschrift sehen: „Jesus unter den Sündern“, bei denen sich uns der Spott der Pharisäer als dankbares Loblied auf die Lippen drängt: „Jesus nimmt die Sünder an.“ So ist es auch mit der Geschichte von der sogenannten „großen Sünderin“. Jedesmal, wenn wir sie lesen, geht es allen denen, die auch einmal so in ihrem Jammer zu Jesu Füßen gelegen haben und denen er sein Gnadenwort zusprach: „Dir sind deine Sünden vergeben“, freudig durchs Herz, wenn sie es noch einmal miterleben, wie zart diese Heilandsliebe war und wie barmherzig seine Barmherzigkeit.

Es ist ja nur *eine* Sünderin, die zu Jesus kommt, und doch sagen wir: Jesus unter *den* Sündern. Auch um die andern, die mit ihm zu Tische saßen und glaubten keiner Gnade zu bedürfen, hat sich der Herr treulich gemüht. Und wir können im Zweifel sein, was wir höher preisen sollen, die göttliche Milde, mit der er die reuevolle Frau annahm, oder das geduldige, zarte Werben um das Herz des stolzen Pharisäers. Das ist Jesus unter den Sündern, „*dem allemal das Herze bricht, wir kommen oder kommen nicht*“.

„Es bat ihn aber der Pharisäer einer, daß er mit ihm äße.“ Sicher wollte Simon den Herrn nicht bei sich zu Tische haben, um etwas aus ihm herauszuholen, was gegen den Meister spräche. Er hat ihn auch nicht gesucht, wie ein verlorener Sünder nach einem Retter begehrt oder wie etwa Nikodemus, der in der Not seiner Seele bei Jesus auf seine quälenden Fragen die Antwort erwartete. Es war wohl nicht die edelste und beste Absicht, in der der Pharisäer sich um Jesu Anwesenheit bewarb: er wollte ihn kennenlernen, und ein gut Stück Neugier war dabei, vielleicht auch Geltungsbedürfnis.

Weil doch von diesem Jesus alle Welt sprach, so wollte er ihn gern einmal in seinem Hause haben. Jedenfalls gab es eine interessante Unterhaltung für die anderen Gäste.

Aber obwohl es offenbar kein reines Verlangen nach göttlicher Hilfe war, das den Simon zu der Einladung trieb, hat der Herr doch diese *Gelegenheit* benutzt, um ihm einen *ewigen Segen* zuteil werden zu lassen.

So geht es oft zwischen Jesus und einem Sünder. Ich habe es miterlebt, wie einer, um eine Wette von 5 Mark zu gewinnen, die Bibel durchstöberte, um etwas gegen Gottes Werk darin zu finden, und wie er dabei von Jesu Liebe überwältigt wurde. Im Wartezimmer des Grafen Pückler in Berlin saß einer meiner Studienfreunde, und der Spruch, der dort an der Wand hing: „Wo wirst du deine Ewigkeit zubringen?“ sah ihn an, sprach ihn an, redete immer dringlicher auf ihn ein, bis der Student fluchtartig das Zimmer verließ, ohne den Grafen gesehen zu haben. Jesus hatte mit ihm gesprochen, und der Student wollte sich nicht sprechen lassen. Aber Jesus hat den dort begonnenen Kampf gewonnen. Der bekannte Evangelist Binde hat gedankenlos die Blätter des Neukirchener Abreißkalenders gelesen, bis ihm darin das Angesicht Jesu Christi entgegentrat, das ihn für immer nicht wieder losließ.

Es gibt wunderbare *Jesus-Gelegenheiten*. Als der kleine Junge sein Lied durchaus nicht in den Kopf bekommen konnte und immer wieder vor den Ohren des Vaters murmelte: „Und ohne einen Freund im Himmel, wer hielt es wohl auf Erden aus?“, wurde der vielbeschäftigte Kaufmann von seinen Büchern und Rechnungen hinweg auf den ewigen Freund gewiesen und zu ihm gerufen. Mancher ging zur Kirche oder zu einer Versammlung ohne Gotteshunger, aus Gewohnheit, aus Pflicht, vielleicht mit innerlichem Widerstreben; da ist Jesus von Nazareth an ihm vorübergegangen und hat ihn angezogen wie der Magnet das Eisen und hat seine Hand auf ihn gelegt zum ewigen Heil.

Es war *eine hohe Ehre* für den einfachen Rabbi aus Nazareth, daß der Pharisäer ihn zu Tisch bat. Bei dem gewöhnlichen Volk war er ja Hausfreund, da kam er in manche Hütte, auf manchen Holzstuhl; aber jetzt soll er auf den seidenen Kissen eines Pharisäers ruhen, eines der Vornehmen im Volk, ja, eines Schriftgelehrten und Dieners Gottes. Simon hat es jedenfalls so aufgefaßt. Fast vergab er sich etwas

in den Augen seiner Zunftgenossen, daß er sich mit einem unstudierten Mann so einließ.

Wie ist doch *alles so verkehrt in dieser Welt der Sünde und des Scheins!* Der Sohn Gottes kommt in Knechtsgestalt und muß es sich noch zur Ehre anrechnen lassen, daß ein eingebildeter Pharisäer ihn zu Tisch lädt. Und auch heute noch müssen Jesu Jünger sich über die Schultern ansehen und sich als die Geduldeten betrachten lassen, die sich eigentlich freuen müßten, daß man sie nicht aus der Gesellschaft ausschließt.

Wer ein Ansehen vor der Welt hat, dem öffnet sich jedes Haus, auch wenn er ein noch so dunkles Sündenleben geführt hat und führt und wenn er einen Geist der Unreinigkeit mit sich bringt. Aber die Menschen meinen, sie vergäben sich etwas, wenn sie dem Herrn Jesus oder seinen Jüngern Zutritt gewähren.

Wie anders ist es doch, wenn *Gottes Licht* den Schein zerreißt, den Schein einer Welt, in der durch die Sünde eine Umwertung aller Werte eingetreten ist. Viele werden es mit mir freimütig aussprechen: *Ich kenne für mich und mein Haus keine größere Ehre, als daß sich Jesus und seine Jünger bei uns wohl fühlen.*

*

„Und Jesus ging hinein in des Pharisäers Haus und setzte sich zu Tisch.“ Er war so *demütig, sich die Einladung des Pharisäers gefallen zu lassen.* Ja, er läßt sich noch mehr gefallen. Simon erwies ihm doch seine Liebe sehr mit Maßen, sehr zurückhaltend. Er hat sich wirklich bei dieser Gelegenheit Jesus gegenüber nichts vergeben. Es sollte doch keiner von seinen Gästen denken, er sei Jesu Jünger, sein heimlicher Freund.

Und aus seiner Behandlung des Meisters hätte auch wirklich keiner diesen Verdacht schöpfen können. Er ließ ihm gegenüber doch die allergewöhnlichsten Formen der Höflichkeit außer acht. Was er allen übrigen Gästen ohne Zögern gewährte, das kam Jesus nicht zu. Der konnte überhaupt froh sein, in dieser vornehmen Gesellschaft weilen zu dürfen. Allzu herzlich brauchte der Empfang nicht zu sein. So gab Simon in seiner gemessenen Freundlichkeit dem Heiland kein Wasser für seine Füße und bewillkommte ihn nicht nach Landessitte mit einem Kuß. Er ließ ihm auch kein Salböl für sein Haar reichen, wie es sonst Gewohnheit war.

Das war eigentlich *eine empörende Behandlung*. Wir hätten wahrscheinlich sofort den Raum verlassen oder hätten mit scharfen Bemerkungen dem Pharisäer Beine gemacht, daß Wasser und Öl herbeikämen. Aber der Heiland läßt sich das alles gefallen. Er *will keinen Kuß erzwingen*, keine Liebestat befehlen.

Das ist Jesus unter den Sündern. So hochmütig wie Simon stehen wir alle ihm gegenüber. Von Hause aus schämen wir uns seiner. Und darum die Haltung so vieler Leute: Nur nicht zu freundlich zu Gottes Volk, nur nicht zu oft zu Gottes Wort! Man könnte noch denken, wir wollten zu den Frommen gehören.

Und unter diesen hochmütigen Sündern steht Jesus, der demütige Heiland. *Wenn wir überhaupt einen Heiland haben sollten, dann mußte es solch ein Heiland sein*, der sich nicht nur zu den Gebeugten freundlich neigt, sondern sich auch durch den Stolz der Hochmütigen nicht abstoßen läßt, der es weiß, daß hinter dem trotzigem Äußern oft ein Jammerhaufe liegt, ein Herz schlägt, das nach Erbarmen schreit und nur deshalb sich so stolz zurückhält, weil der Mensch sonst, wenn er *etwas* nachgäbe, dann bald sein *ganzes* Elend nicht mehr verbergen könnte.

Wäre Jesus nicht solch ein demütiger Heiland, so würde kein Mensch selig. Wie viele unter uns sind ihm heute noch keinen Schritt, in ihrem ganzen Leben noch keinen Schritt entgegengekommen. Soll das so bleiben?

Wenn er hochmütig und überlegen auf uns herabsähe, dann könnte man es verstehen, daß der Mensch sich in die Brust wirft und sich vor ihm nicht beugen will. Aber dieser Liebe und Demut gegenüber könnte und sollte doch jeder Mann seinen Widerstand aufgeben. *Es ist nicht schwer, sich vor solcher Demut zu demütigen und sich von solcher Liebe lieben zu lassen*.

Der Heiland läßt sich nicht durch die Behandlung des Pharisäers zurückstoßen; aber *sie tut ihm doch weh*. Er vergißt nichts, was man ihm zuliebe getan hat. Nicht einmal ein Becher kalten Wassers, den man in seinem Namen gibt, soll unbelohnt bleiben. Am Jüngsten Tage werden sich die Gerechten wundern, was alles er von ihren Freundlichkeiten behalten hat; aber auch die Verdammten werden betroffen sein davon, was alles unvergessen ist von dem, was man ihm Leides und Wehes getan hat. Es steht geschrieben in Gottes

Büchern. Wir sehen es hier, der Herr weiß noch jedes Teil, das ihm Simon vorenthalten hat. Das tat ihm weh.

Der Herr weiß auch alles, was wir ihm verweigert, womit wir ihm weh getan haben. „Ich möchte *Jesus gegenüber neutral* bleiben“, sagte kürzlich ein junger Mann zu mir. Was würde wohl die Witwe eines Feuerwehrmannes denken, deren Gatte ein Kind aus dem brennenden Hause gerettet und darüber selbst sein Leben verloren hat, wenn der Vater des Kindes kein Wort des Dankes ihr gegenüber herausbrächte, sondern ihr erklärte: „Ich möchte Ihnen gegenüber neutral bleiben. Reden wir nicht mehr davon. Ich möchte die Sache vergessen.“ Neutral bleiben Jesus gegenüber, das wollte auch Simon. Und ihm können wir es nicht so sehr verdenken. Er kannte Jesus noch nicht. Aber uns gegenüber ist Jesus nicht neutral geblieben. Er hat sein Leben dahingegeben, uns zu erretten vom ewigen Feuer. Fragst du nichts danach?

Nein! So antworten tausend und aber tausend in unserem Volk. Alles andere ist ihnen wichtiger als Jesus. Ihn lassen sie stehen schon seit Jahren. *Jesus ist ihnen kein Opfer wert*. Um seinetwillen wollen sie auf keine Freundschaft, kein Ansehen der Welt verzichten, keine sündige Freude preisgeben. Das ist ihnen Jesus nicht wert. Und das tut dem Heiland weh.

Und wie verhält er sich dem Simon gegenüber? *Jesus wartet*. Er bricht nicht ab, er geht nicht fort. Er wartet, bis er sein Heilandswort anbringen kann.

Jesus wartet auch bei uns von einem Tag zum andern. Die Menschen glauben sich von ihm unbeobachtet und meinen, er lasse sie in Ruhe, seitdem sie den Angriff seiner Liebe abgeschlagen haben. Aber diese Stille ist nur sein Warten. Jesus wartet. Und das ist dein Glück. „*Die Geduld eures Herrn achtet für eure Seligkeit*.“ Er könnte dich deinem Schicksal überlassen. Und was für ein Schicksal wäre das! Er könnte weitergehen und aufhören, bei dir anzuklopfen. Dann ist es aus mit dir. *Ein Herz, an das Jesus nicht mehr klopft, mit dem ist es aus*.

Aber noch schaut er zu dir herüber, ob er bald anfangen kann, mit dir zu reden. Hast du den Blick gesehen? Viele haben den Blick *gefühl*t. Es geht ihnen wie einem Kind, das die Mutter vom Spiel zum Abendbrot gerufen hat. Da stürzt es sich mit doppeltem Eifer in den Kreis seiner Freunde, um schnell noch weiterzuspielen. Aber es kann nicht mehr un-

befangen spielen. Es weiß: Ich bin gerufen; ich muß kommen. *Ja, du mußt kommen!* Jesus wartet. Und es wartet damit auf dich deine Stunde mit dem Heiland.

Jesus wartet. Darin ist er *uns ein Vorbild*. Der Pharisäer hat den Heiland wohl verachtet: „Er läßt sich alles gefallen, selbst die schnöde Behandlung. Er ist wohl nur froh, daß er einmal in solcher Gesellschaft weilen darf.“ Und Jesus tat es doch nur ihm zuliebe. Er war aus seines Vaters Haus im Himmel wahrlich andere Gesellschaft gewöhnt. Er hätte den armen Mann vor aller Augen und Ohren mit einem Wort seiner göttlichen Rede niederschmetternd beschämen können; aber er schwieg, um den zu retten, der jetzt über ihn die Nase rümpfte.

Wollen wir ihm nicht ähnlich werden? Wie leicht fahren wir bei einem kränkenden Wort mit dem Schwert dazwischen und schlagen den Leuten, wie Petrus es tat, das Ohr ab. Dann hören sie sicher nicht mehr hin, wenn wir die Botschaft der Liebe bringen, um die es uns doch eigentlich geht. „Wir fahren schön mit den Leuten“, sagt Paulus (2. Kor. 5, 11). Wir reden ihnen gut zu. Der Apostel will gern alles in Kauf nehmen, ein Schauspiel werden der Welt, den Engeln und den Menschen, ein Narr um Christi willen vor den Augen der Leute, wenn er nur einige für Christus gewinnen und etliche selig machen kann.

Liebe Brüder, was *liegt denn daran*, ob wir einmal *ausgelacht* werden und ob man uns unrecht tut? Wenn die, die uns jetzt verletzten, bald zu unseres Heilandes Füßen liegen, dann ist das reicher Lohn für die kurze Stunde der Unbill. Wir wollen gern die andern die Klugen und Überlegenen sein lassen, gern uns von ihnen gönnerhaft und von oben herab behandeln lassen, wie Jesus es bei Simon erlitt. Wenn wir nur die Tür offen behalten bei ihnen, um zur rechten Zeit ein gutes Wort für den Heiland zu sagen. Wir sind nicht in der Welt, um unsere Ehre zu handhaben, sondern als Geheimboten des Königs, brennend nur auf den Augenblick, wo wir unser Geheimnis, das eine Wort, weitersagen dürfen: Jesus, der Heiland!

*

Jesus unter den Sündern, „sie kommen oder kommen nicht“. Da ist auch ein Sünder, der kommt.

„Und siehe, ein Weib war in der Stadt, die war eine Sünderin.“ In des *Simons Haus* saß Jesus und hat da *eine an-*

dere gerettet. In meiner jetzigen Gemeinde in Barmen finde ich manches Gemeindeglied, das von weit her aus dem deutschen Vaterland vor Jahrzehnten in unsere Stadt eingewandert ist und hat hier in dem Haus, wo es angestellt war, den Frieden Gottes gefunden, von dem es früher in dieser Weise nie gehört hatte. Und manch anderer in dem Hause, vielleicht der Hausvater, der den Ruf des Herrn von Jugend auf vernommen hat, ist heute noch dem Heiland fern. Fremde wurden unter seinem Dach Gottes Hausgenossen. Er selbst steht immer noch vor der Pforte. Andere zogen mit frohem Gesang an ihm vorüber, des Heilandes Ruhm auf den Lippen. Und er ist noch zurück. Geht es bei euch auch so? Das ist ernst.

Aber es ist erklärlich. Der stolze Pharisäer kam nicht zum Heiland, wohl aber die sündige Frau. Die Ungebeugten haben keinen Zug hin zum Heiland der Verlorenen.

Aber „ein Weib war in der Stadt, die war eine Sünderin“. Sie war stadtbekannt, weil sie ihre Ehre verloren und schwere Schuld auf ihr Gewissen geladen hatte. Das wußte sie auch selbst und suchte sich nicht zu entschuldigen. Das war ihr Name: eine Sünderin, eine große Sünderin. Oft genug hatte sie gemerkt, wie vor allem die Frommen sich vor einer Berührung mit ihr zurückzogen. Die Leute hatten es ihr gesagt, daß sie eine Sünderin sei, ins Angesicht und auch hintenherum, so daß sie es hören konnte und mußte und *sollte*.

Aber das war ja nicht der Grund, warum sie es selbst glaubte und zugab. Wenn die Menschen es uns noch so oft vorhalten und über uns herfahren, darum geben wir uns nicht verloren. Im Gegenteil, das macht uns hart, und wir halten uns um so mehr hoch und verteidigen uns. Der Heilige Geist muß den Menschen überführen, daß er ein Sünder ist, wenn er durch das Wort der Schrift: „Du bist der Mann!“ einen Menschen dahin führt, daß er es zugibt: „Ja, ich! Ich bin's, ich sollte büßen.“ Der Heilige Geist hatte es auch dieser Frau klargemacht, daß sie eine Sünderin war.

Und darum gehört sie zum Sünderheiland. Und darum macht uns Gottes Wort darauf aufmerksam: „Siehe!“ Wir wollen achthaben auf solche Leute. Laßt uns nie geringschätzig auf die blicken, die tief gefallen sind, die gestrandeten Existenzen. „*Letzte werden erste sein.*“ Wir werden uns noch wundern, wen alles Jesus bei sich aufnimmt, Leute, von de-

nen wir es nicht gedacht hätten, und was alles er sie bei ihm erleben läßt.

Laßt uns achthaben auf die Verlorenen. Wir ahnen ja nicht, was in ihnen vorgeht, in wie manchem ein heißes Verlangen brennt wie in dieser Frau, aus ihrer Sünde herauszukommen. Ob uns wohl einmal die Anklage trifft, daß wir an einem solchen Verzagenden vorübergegangen sind, hart und verschlossen und kalt?

Das sind die, denen Jesus nahetreten will; und wir sollen seine Boten sein. Da kommen sie in eine ganz neue Beleuchtung für uns. Sie sind dem Heiland wert! An dieser Frau haben alle Frommen damals nach Möglichkeit vorbeigesehen. *Gott sieht nicht an ihr vorbei*. Sie ist die einzige, auf die jetzt zu achten der Mühe wert ist. Darum sagt Gottes Wort: „Siehe!“

Siehe, eine Frau, die aufs tiefste gebeugt ist über ihre Schuld; siehe, eine Frau, die heute noch angeschrieben werden soll im Buch des Lebens; siehe, eine Frau, die heute, heute noch einen Heiland nötig hat! Ihr Engel, rüstet euch, jetzt gibt es wieder ein Lied, einen Jubel für euch! — Siehe!

Könnte es nicht auch unter uns so sein? Ob Gottes Finger auf einen, der dies liest, zeigt: „Siehe, einer, der heute, heute noch einen Heiland braucht“? Dann will ich nur sagen: „Siehe, Jesus unter den Sündern! Dein Heiland kam; drum komm!“

II

Lukas 7, 37—39

„Wer zu deinen Füßen sich mit Tränen senket,
dem wird Straf' und Schuld geschenkt.“

„Siehe, ein Weib war in derselben Stadt, die war eine Sünderin.“ Unter den vielen Frauen der Stadt, deren Herz und Gewissen auch mit Schuld beladen war, wird diese Frau besonders hervorgehoben; nicht deshalb, weil sie besonders tief in Schande gesunken war, sondern weil sie die *einzig* war, die zu Jesus kam, eine Pfadfinderin und Wegweiserin für viele, die nach ihr dieselbe Straße gezogen sind.

Siehe, eine Frau, eine Sünderin! Manche wollen sich mit dem leidigen Trost zufriedengeben: „Wir sind ja alle Sünder“, und meinen, mit diesem leichthin und willig übernommenen Bekenntnis sei die Sache abgetan. Was alle sind,

kann doch den einzelnen nicht als Vorwurf treffen. Das wird schon zurecht kommen. Als ob es für einen unheilbar Kranken ein Trost wäre, daß auch andere an derselben Krankheit leiden! Das ist ja gerade unser Urteil, unser Fluch, daß wir Sünder sind! Das Bekenntnis reicht nicht aus zum Seligwerden: Wir sind alle Sünder. *Denn es werden nicht alle Sünder selig.* Darum weist die Schrift darauf hin: Siehe, wie ein Sünder zu Jesus kommt!

„Da die vernahm, daß er zu Tische saß in des Pharisäers Hause, brachte sie ein Glas mit Salbe.“ Die ganze Stadt hatte es vernommen – so groß waren die Städte im Heiligen Lande nicht –, daß Jesus in ihren Mauern und bei Simon eingekehrt war. Aber es hat sich sonst niemand dadurch bewegen lassen. Von dieser Frau heißt es betont: *Sie vernahm es*, daß Jesus da war. Wunderbar, wenn dies „Vernehmen“ bei einem Menschen anfängt, wenn Gottes Geist ihm ein hörendes Ohr und ein sehendes Auge schenkt für Gottes große Gabe. *Auf solche Botschaft lauschen nicht alle Ohren.* Die kein Bedürfnis haben nach einem Retter, kein Sehnen kennen nach einer Hand, die ihnen die schwere Last der Sünde abnähme, achten nicht auf die Kunde von Jesus. Aber ein Ohr, das bei Tag und Nacht die Vorwürfe und Anklagen des Gewissens hört, lauscht auf, wenn von einem Retter die Rede ist. Ein Auge, das die Sünde erkannt hat, erspät von weitem den Arzt der Seele. So war es bei dieser Frau. „Sie vernahm“ von Jesus.

Heute ist es nicht anders. Viele wohnen ein ganzes Leben lang unter der klaren Botschaft von Jesus und vernehmen nichts davon. *Sie hören es und hören es doch nicht.* Sie sind tot in Sünden und Übertretungen. Und ob die ganze Herrlichkeit der Gnade vor ihrem Auge aufleuchtet und andere mit Jubel erfüllt, sie vernehmen es nicht. Die aber über ihre Sünde betrübt sind, die werden von Jesus angezogen. Als David in der Höhle Adullam als ein Flüchtling sein Wesen hatte, da kamen auch nicht die wohlhabenden, seßhaften und reichen Bauern und Bürger des Landes zu ihm, nein, „da versammelten sich zu ihm allerlei Männer, die in Not und Schulden und betrübten Herzens waren“ (1. Sam. 22, 2). Das ist auch heute noch das Heergefolge des großen Davidsohnes, eine wunderliche Schar, allerlei Menschen, die in Not und Schulden und betrübten Herzens sind. Solche Leute hören von Jesus, man weiß oft nicht wie und woher. Aber sie ver-

nehmen es und tauchen aus den Löchern und Höhlen und Gruben ihrer heimlichen Verzweiflung auf, aus den Tiefen ihrer einsamen, verborgenen Not und machen sich hin zu ihm.

Die Zöllner und Sünder drängten sich um diesen Sünderfreund. Wenn er mit ihnen zu Tische saß, dann waren auf ihn nicht kritische Blicke gerichtet wie hier bei den Pharisäern. Nein, dann schaute er in lauter heilsverlangende, hungrige, brennend durstige Augen hinein, die ihm jedes Wort von den Lippen lasen, ja, tranken wie selige Erquickung. Da saß ihm gegenüber eine Welt voll Weh und gebrannten Herzeleides. Dann war Jesus in seinem Element und hat mit diesen Verzagten und Gezeichneten, von den Menschen Verachteten so freundlich geredet, daß seine Worte wie warme, weiche Arme der Gnade sie umfingen, so daß seine Feinde spotteten — uns allen zum ewigen Trost —: „Dieser nimmt die Sünder an.“ Ja, das ist sein Volk: die in Not und Schulden und betrübten Herzens sind.

Als diese Frau von Jesus vernahm, da *hatte sie* innerlich *ihre Uhr schlagen hören*. Sie mußte zu ihm. Das ist es, was Jesus nennt: „Mein Vater gibt sie mir; mein Vater zieht sie zu mir.“ Dies wunderbare Ziehen! Kennst du das eigentümliche Verlangen, das immer wieder aufsteigt, daß doch bald dem armen Sündenleben ein Ziel gesetzt werde, daß doch endlich der müde Fuß ruhen könnte im Frieden des Vaterhauses? Man muß immer daran denken, bei der Arbeit und bei der Erholung. Es läßt uns nicht wieder los. Es kommt wie körperlicher Schmerz und leibliches Schmachten über uns: Ich kann nicht mehr! Wo ist Jesus?

Das ist *Gnadenzeit*. Wenn Gott zieht, dann soll man kommen. Nicht später einmal. *Komm nicht zu spät!* „Heute, so ihr seine Stimme hört, verstockt eure Herzen nicht!“ Hast du es nicht gehört, wie auch über deinem Haupt die große Glocke angeschlagen hat? Jesus ist da!

Die Frau hielt es nicht zu Hause. Wie sollte sie nur zu Jesus gelangen? Sie wird nicht so aufs Geratewohl in dies vornehme Haus hineingelaufen sein. Sie ging erst eine Zeitlang draußen auf und ab, möglichst unbemerkt von den Leuten. In ihrer Seele wühlte es: *jetzt oder nie*. Es muß heute sein! Heute muß es sein! Es kam beides zusammen: Er ist so nah, und sie konnte es in ihrem alten Sündenleben nicht mehr aushalten. Aber dann ging sie doch wieder an der Tür vorbei. Sie wollte es noch einmal durchdenken. Er saß doch zu

Tisch. Es war eigentlich eine ungelegene Stunde. Sie fiel ihm lästig. Er hatte jetzt doch keine Zeit für sie.

Jesus hat immer Zeit für jeden Sünder, der sein Angesicht sucht. Er läßt 99 Gerechte stehen und geht dem einen nach, der sich verirrt hat. Er läßt eine ganze Stadt Jericho kopfschüttelnd nach Hause gehen; denn er *muß* heute bei Zachäus einkehren, der mit seiner Sünde und seiner Schuld vor Gott nicht mehr fertig werden konnte. Eine drängende Menge beachtet der Herr kaum; aber die eine Frau, die den Saum seines Gewandes im Glauben angerührt hatte, die zieht er hervor und spricht ihr seinen Frieden zu. Hungrig und durstig sitzt er am Jakobsbrunnen; aber als er die Samariterin erblickte und in ihre Not hineinschaute, da merkte man bei ihm nichts von Ermattung. Er war ganz der Heiland für sie und für die Bürger ihrer Stadt. Er mag sich müde am Wegesrand niedergelassen haben; aber auch nicht ein einziges Kind dürfen sie wegschicken: „Lasset die Kindlein zu mir kommen!“ Er vergißt seine Sterbensnot und alles um sich her und reicht dem Schächer seine Retterhand, daß er sich aus den Todeswellen hineinberge in die Arche seiner Gnade. Und so läßt er hier einen ganzen Tisch voll Pharisäer sitzen und bemüht sich um die eine Sünderin, die ihn jetzt gerade braucht. *Jesus hat immer Zeit für die Sünder.*

„Aber er sitzt doch bei diesem frommen Mann zu Tisch“, dachte die Frau. Wie wird sie Spießruten laufen müssen durch all die scharfen und spitzen und verächtlichen Blicke. Das tut weh. Oder man brach vielleicht in spöttisches Gelächter aus und man erinnerte sie an ihre Sünde. Es war doch *ein schwerer Gang*, den die Frau vorhatte.

So läßt sich auch heute noch mancher zurückhalten durch den Gedanken an solche Pharisäer, ihren scharfen Blick und ihre spöttischen Bemerkungen. Wie werden sie mein Leben durchstöbern, um etwas zu finden, warum ich wohl den Heiland so nötig habe! Und wenn ich etwas bekennen muß, so werden sie triumphieren: „Seht ihr, *sie haben alle etwas auf dem Kerbholz*, die sich bekehren.“ Gewiß haben sie das, und dann muß man sich preisgeben und sein Leben verurteilen. Und davor schrecken viele zurück.

Laßt uns nicht auf die andern sehen, die doch auch Sünder sind, wenn sie es auch nicht wahrhaben wollen. Brich durch all die kritischen Blicke und spöttischen Bemerkungen hindurch und *schau auf den Einen, auf den alles allein an-*

kommt. Fürchte dich nicht! Durch diese Not einer alles durchforschenden Buße geht es hindurch, kurz bevor das goldene Tor der Gnade sich uns öffnet. Aber du hast es ja nur mit dem Heiland zu tun. Wenn er dir freundlich zuspricht, dann kümmerst dich all das andere Volk nicht mehr.

So dachte schließlich auch die Frau und ging hinein. Das Verlangen siegte über die Furcht: Ich wage es! Ich werfe mich ihm zu Füßen; mag er dann mit mir machen, was er will. „Komme ich um, so komme ich um.“ Ich wage es! Sie wollte von dieses Heilandes Liebe ihr Urteil hören, aus dieses Jesu Hand Leben oder Tod hinnehmen.

So muß es auch bei dir dazu kommen: *Ich hab's gewagt!* Das Himmelreich leidet Gewalt, und die ihm Gewalt antun, die es im Sturm nehmen, die reißen es an sich.

Nichts hielt die Frau mehr zurück. Sie wollte den Heiland sehen, aus dessen Mund sie so wunderbare Worte gehört hatte, Worte über die Sünde, bei denen ihr das Herz stehen geblieben war, aber auch Worte über die Vergebung der Sünde, voll göttlicher Güte und voll Erbarmen. Als sie, ganz hinten in der Menge stehend, die Worte gehört hatte, war in ihr eine leise Hoffnung aufgekommen: „*Vielleicht kann auch in meinem Leben noch einmal alles wieder gut werden.* Da ist ein Mann, der kommt von Gott, der will es mit den ganz Verlorenen wagen. Er hat auch für die tief Gesunkenen noch Hoffnung und hat uns lieb.“ Ihm wollte sie ihre Dankbarkeit erweisen für solchen Himmelstrost in die Hölle ihrer Sünde hinein. Und ohne daß ein Mensch ihr Unterricht darüber zu geben brauchte, wurde sie von ihrer Liebe geleitet, was sie tun sollte.

Sie trat von hinten zu seinen Füßen. Aufrecht mit ihm zu reden, das wagte sie nicht. Wie konnte sie ihm in die Augen sehen, wie hätte sie ihn ansprechen dürfen! Nein, zu seinen Füßen sank sie nieder in tiefer Beugung. Die Gäste lagen nach der Sitte des Morgenlandes auf Polstern um den Tisch. Und so konnte sie, ganz außen herumgehend, leicht zu Jesu Füßen gelangen. Dort wurde sie nicht von jedermann gesehen. Wenn er sie nur sah! Wenn sie ihm nur zeigen durfte, wie dankbar eine gefallene Frau ihm dafür war, daß er so freundlich herabgriff zu den Gesunkenen.

„Und sie weinte und fing an, seine Füße zu netzen mit Tränen.“ Und dann nahm sie ihr Haupthaar und trocknete die Füße des Meisters wieder ab, als ob jede Träne ihrer

traurigen Augen ein Flecken auf diesen heiligen Füßen gewesen wäre.

Ein Sünder, der weinen muß, wenn er vor dem Heiland liegt! Jetzt, wo sie dem Herrn so nahe war, war sie ganz aufgelöst. Mit ihrer Fassung war es vorbei. Sie brachte kein Wort heraus. Sie konnte nur schluchzen und weinen. Diesen tränennassen Weg der äußersten Betrübnis sind schon viele seither gegangen. Sie konnten sich lange fest- und hochhalten; aber als sie nahe bei Jesus waren, da war alle Haltung dahin. Es gingen ihnen die Augen über. Sie mußten bitterlich weinen. Wahrlich, äußere Tränen machen uns nicht selig. Tränen können keine einzige Sünde abwaschen. Es soll sich niemand damit aufhalten, daß er wünscht: Wenn ich doch einmal so recht über meine Sünden weinen könnte! Da geht es nach der Gemütsveranlagung sehr verschieden zu. Und ganz sicher gefällt dem Heiland nicht ein weinerliches Gehaben. Aber man kann auch innerlich weinen, und die innersten Tränen kann man oft nicht sehen. Man kann sie in der Stimme hören; man kann sie im Händedruck fühlen. *Aufs Weinen kommt es nicht an; aber ich glaube, trockenen Auges ist noch keiner durch die enge Pforte gekommen.*

Und auch hernach, wie oft hat es uns das Herz abgedrückt, wenn wir im Wandel des Jüngerlebens immer wieder den Heiland betrübt und uns befleckt haben, wenn wir uns hinreißen ließen in Sünden des Zorns oder der Unreinigkeit, der Lieblosigkeit und Selbstsucht. Manches Gotteskind hat erst im Laufe seines Glaubenslebens erfahren, *wie bitter die Tränen der Buße schmecken*, wenn wir uns immer wieder schämen müssen, tief, tief schämen. Was sollen wir da anders tun als unsere Tränen rinnen lassen über Jesu Füße, d. h. mit unserer Bekümmernis zu ihm gehen? Und so, wie die Frau in ihrer aufgeregten Art des Heilandes Füße küßte zum Zeichen, daß sie ihn in Anspruch nahm, so sollen wir auch Jesus ergreifen.

„Und sie salbte seine Füße mit Salbe.“ Sie wollte ihm ja ihre Dankbarkeit bezeugen. Darum goß sie ihr Salböl über seine Füße, nicht über sein Haupt, das wagte sie nicht. Das hatte ja wohl der Pharisäer schon getan (ach, hätte er doch!), der Mann, der dem Heiland so nahestand. Aber sie wollte doch auch *etwas tun*. Darum salbte sie zum Überfluß, was sonst nicht Sitte war, auch noch seine Füße mit Salbe. Sonst konnte sie ihm ja nichts bringen. Auf ihre Freundschaft

konnte Jesus nicht stolz sein. Ihre Liebe konnte ihm nichts geben. Da goß sie ihr Bestes über Jesu Füße. Wenn er nur merkte, was in ihr vorging, wenn er sie nur nicht zurückstieß!

Jesus stieß sie nicht von sich. Er ließ sich ihre Liebestat gefallen. Und das war, wiewohl er zunächst noch kein Wort zu ihr sprach, schon Gnade für diese Frau. Ließ er sich ihre Dankbarkeit gefallen, dann hatte er ihr auch vergeben. Das war für sie Annahme bei Jesus. Wie froh war sie, daß er seine Füße ihren zitternden Händen nicht entzog. Wie dankbar ist der Sünder und will gern ganz unten zu seinen Füßen stehen und warten, bis auch ein Wort der Gnade zu ihm dringt, wenn er sich nur jetzt schon dessen getrösten kann: Er läßt sich meine Tränen gefallen; er stößt mich nicht von sich.

*

Jesus war freundlich zu der armen Frau, aber die Menschen nicht. Der Pharisäer ärgerte sich über sie und hätte sie am liebsten hinausgewiesen. Aber nun muß wohl Jesus selbst darüber befinden, was geschehen soll, nachdem sie sich einmal bis zu ihm durchgeschlichen hat. *Wie gut ist es doch, daß nicht die Menschen, sondern der Heiland zu befinden hat, was aus uns werden soll.* Sonst ginge es uns schlecht. Dem Simon war es wahrscheinlich sehr peinlich, daß das nun in seinem Hause vorkommen mußte. Was sollten die andern Gäste denken? Als ob diese Frau in seinem Haus so bekannt wäre!

Und so geht es heute noch manchen, die es gern mit dem Heiland halten möchten. Wenn Jesu Sünderfreundschaft anfängt, wenn ein geängsteter Sünder zu ihm seine Zuflucht nimmt, kommen sie in eine Gesellschaft hinein, die ihnen nicht gefällt. Da wollen sie, wie auch wohl Simon dachte, lieber auf den ganzen Jesus und seine Freunde verzichten als mit ihm unter den bekümmerten Sündern sitzen.

Man muß sich ja nur ärgern über das überschwengliche Wesen solcher Leute. „Was soll nun das Geschrei, solch ein Geweine?“ dachte Simon. Und heute heißt es: *Welch überschwengliches Wesen, welche Schwärmerei!* Und wenn einem erweckten Sünder kein Weg zu weit ist und keine Zeit zu ungelegen, daß er kommt, um von Jesus zu hören, dann murmeln die Pharisäer: „Welch ein Gelaufe! Wie kann man nur so viel Wesens machen von Jesus!“

Ja, das haben die Pharisäer noch nie verstanden. Wenn irgendwo ein Hosianna hervorbricht und Menschen in seliger Freude ihrem Heiland alles unter die Füße breiten und ihn willkommen heißen, dann steht sicher wie bei dem Einzug Jesu in Jerusalem an einer Ecke eine Gruppe Pharisäer, die entrüstet ihren Mantel zusammenraffen und den Leuten den Mund stopfen möchten: „Meister, wehre diesen!“ Das ist ja unerträglich, solch übertriebenes Wesen. Sooft ein David in tiefer Freude, daß in der Bundeslade die Gegenwart Gottes sich seinem Hause naht, vor dem Volk einherjubelt und singt, liegt sicher eine lästernde Michal im Fenster und spottet mit verächtlicher Miene über diese unnüchterne Frömmigkeit und rümpft die Nase über ihren Gemahl (2. Sam. 6). Sie können es nicht verstehen, daß jemand so ergriffen sein kann von Gottes Liebe und von Jesus. Arme Leute! Wenn es doch auch einmal über sie käme, daß ihnen die Augen feucht würden und ihnen ein Lied von Jesus geschenkt würde, wie wollten wir uns freuen!

Simon stößt sich aber vor allem an Jesus. „Wenn dieser ein Prophet wäre“, so sagte er, „so wüßte er, wer und welch ein Weib das ist, die ihn anrührt; denn sie ist eine Sünderin.“ Ein Prophet kommt doch, um Gottes Gerechtigkeit zu handhaben, um die Sünde zu strafen und zu richten, so wie die Pharisäer es mit ihrem strengen Wort taten. Ein rechter Prophet muß doch solch eine Frau von sich abschütteln. Aber Jesus wird es wohl gar nicht wissen, was für ein Subjekt das ist. Er ist wohl gar kein Prophet.

Doch, Simon, er ist ein Prophet, er ist *der* Prophet. Und gerade, daß er die Sünder nicht von sich stößt, das ist seines Prophetenamtes Herz und Herrlichkeit. Einen solchen Propheten mußten wir haben, der kam, damit die Sünder in ihrer Schande ihn anrührten und von ihren Flecken rein würden. Auch für dich, Simon, ist es ewig gut, daß er gekommen ist, nicht daß er die Welt richte, sondern daß die Welt durch ihn selig würde. Sonst würde kein Mensch selig, auch du nicht, Simon.

Simon, wenn du wüßtest, was für eine Frau das ist, du würdest wohl anders urteilen. Sie steht hoch über dir. Sie ist schon bei Jesus in Gnaden angenommen. Ob sie es nicht ganz verstand, sondern, nur im Glauben ahnend, freudig ergriff, sie ist um Jesu willen weißer als Schnee vor Gottes Augen, weil Gottes Sohn ihr ihre Sünden vergeben hat. Si-

mon, wenn du wüßtest, *was Gnade ist und was Gnade kann* und was die Gnade aus einem verlorenen Sünder macht! Ihr alle, die ihr wie Simon euch ärgert über die, die zum Heiland kommen, und über ihr Gebaren, kommt, ihr müßt umlernen, ihr müßt umdenken. *Nein, ihr müßt umkehren!* „Simon, ich habe dir etwas zu sagen“: Wenn auch du ein Sünder würdest in deinen Augen und zum Sünderheiland kämst arm und zerbrochen wie diese Frau, wenn auch du nach Gnade fragen wolltest, *dann würde noch alles gut!*

III

Lukas 7, 40

„Simon, ich habe dir etwas zu sagen.“ „Meister, sage an.“

„Simon, du mußt umlernen, umdenken, umkehren!“ so möchte man dem Pharisäer zurufen, wenn man beobachtet, wie er sich an Jesus und seiner Güte stößt. Dann würde noch alles gut. Um ihm zu solchem Umkehren zu helfen, redet ihn der Heiland an.

Jesus antwortete und sprach zu ihm: „Simon, ich habe dir etwas zu sagen.“ *Jesus antwortete, noch ehe eine Frage laut geworden war.* In seinem Herzen hatte Simon geredet. „Er sprach bei sich selbst.“ Aber vor ihm sitzt der Sohn des Vaters, von dem der Psalmist sagt: „Du verstehst meine Gedanken von ferne“ (*Psalm 139, 2*). „Jesus kannte sie alle und bedurfte nicht, daß jemand Zeugnis gäbe von einem Menschen; denn er wußte wohl, was im Menschen war“ (*Joh. 2, 24. 25*).

Er weiß es auch heute noch. Er hört die Gedanken, die sich untereinander verklagen und entschuldigen. Zu ihm dringt jedes Zwiegespräch, das Furcht und Hoffnung im Innern eines Menschen miteinander halten, zu ihm auch jedes Murren und Aufbegehren. Und wenn seine Stunde gekommen ist, dann gibt er Antwort, auch da, wo man auf keine Antwort gefaßt ist.

Und das tut er deshalb, weil es sich um göttliche Dinge und um das ewige Heil des Menschen handelt. Wenn das Für und Wider über Jesus, den Sünderheiland, ein Herz in Unruhe versetzt wie hier bei dem Simon, dann schaltet sich dieser treue Seelsorger ein und wirft, ehe das Gespräch gegen ihn entschieden ist, eine freundliche, lockende Einladung

mit in die Waagschale. Er steht nicht stolz und zurückhaltend neben den Menschen und läßt sie ruhig erst eine Weile umherirren und an den Dornen der Sünde sich wundreißen. Nein, wo nur irgendeine Frage nach ihm laut wird, da sendet er sein Wort. Wenn wir nur fragen wollten! An Antwort von ihm sollte es nicht fehlen.

Jesus hatte aber noch andere Gründe, warum er dem Simon eine Antwort zuteil werden ließ. Wie leicht hätte die Bemerkung aus dem Herzen des Pharisäers den Weg auf seine Zunge und in den Kreis der Tischgenossen finden können! Es bedurfte ja nur eines solchen Anstoßes, dann wäre eine Flut von Spott und Hohn auf die arme Frau niedergelassen, die dort zu Jesu Füßen lag, und hätte sie nicht nur bitter verletzt, vielleicht auch von ihm wieder verscheucht: „Auch in dieses barmherzigen Meisters Gegenwart treffen mich nur Vorwürfe. Ist denn kein Plätzchen auf der Welt, wo man mir nicht von meiner Sünde spricht?“

Das sollte ihr nicht begegnen. Jesus wacht eifrig über die Seelen, die sich zu ihm flüchten. Und darum *schützt er die Frau vor dem Angriff*, der im nächsten Augenblick gegen sie losbrechen könnte. Er duldet es nicht, daß man über einen Mühseligen und Beladenen, der zu ihm kam, in seiner Gegenwart eine Bemerkung machte. Niemand soll sie ihm wieder aus seiner Hand reißen, nachdem er sie eben ergriffen hat, auch nicht der Spott der Pharisäer.

Das ist der Sünderheiland, der Anwalt des Volkes der Verlorenen und Zerbrochenen gegen die Stolzen und Hohen, die auf sie herabblicken. Bei den Menschen können wir, wenn wir mit Sünde belastet sind, auf kein Erbarmen und kein Mitleid rechnen. Aber Jesus nimmt die Sünder an und hält die Hand zu Schutz und Wehr um sie, daß niemand sie anfechten soll. Wenn die Sünder nur ihr Auge allein auf ihn richten und nur auf seine Stimme lauschen wollten, dann würden sie reichlich getröstet über all die spitzen Blicke und höhnischen Mienen ringsum. Gut, daß wir es an jenem Tage mit diesem Heiland zu tun haben, vor dem alle Stimmen verstummen müssen, die über die Sünder herfallen wollen, von dem auch „der Verkläger der Brüder“ aus dem Felde geschlagen wird.

Haben wir nicht schon einmal erfahren, daß *Jesus so auch für einen Sünder eingreift gegen uns?* Wir waren vielleicht über eines Menschen Sünde entrüstet und machten uns be-

reit, über diesen „Fall“ scharf und ausgiebig zu reden. Man kann doch nicht alles so einfach hingehen lassen! Da legte sich leise eine Hand auf unsern Arm: „Simon, ich habe dir etwas zu sagen.“ Und er sprach mit uns über *unsere* Sünde: Kein Wasser, kein Öl, keinen Kuß! Ach, so vieles, was ich bei dir erwartet hätte, hast du mir vorenthalten (V. 44–46). Er sprach über unsere Kälte und Lieblosigkeit und Lauheit und unsere Versäumnisse, wie wir mit einem heiligen Wandel ihn hätten ganz anders preisen müssen, nachdem so viel Gottesgnade in unserem Leben wirksam war. Da wurden wir ganz still, da schwiegen wir gern über den andern „Fall“, und in der Einsamkeit schämten wir uns vor ihm unserer Sünde und lernten ihm danken für das Erbarmen, das er uns erweist und auch den andern.

Jesus ruft den Pharisäer mit Namen. Es gilt ihm ganz persönlich. Mit solchem Rufen fängt alles Gottesleben im Menschen an. Solange einer diesen Anruf Gottes noch nicht vernommen hat, solange ist auch bei ihm noch kein Beginn des neuen Lebens. Mit dem ersten Gespräch, das der Herr mit ihm führt, wird in seinem Leben alles anders. Da kann der Mensch nicht mehr neutral bleiben, da ist es mit seiner früheren Ruhe und Gleichgültigkeit vorbei. Da fangen göttliche Kräfte in seiner Seele an zu arbeiten, göttliche Kräfte, die entweder zurückgewiesen werden zu unserem Verderben oder angenommen werden zu unserem Heil. Wenn Jesus so persönlich ruft: „Simon, ich habe dir etwas zu sagen“, dann gib acht, du Menschenkind!

Man muß es vernommen haben, etwa in der Stille der Nacht, diese eigentümliche Stimme und ihr eindringliches Rufen: „Samuel, Samuel“, die Stimme, die dem aufrichtigen Herzen keine Ruhe mehr läßt und immer wiederkommt, ob der Mensch sich gleich auf seinem Lager wälzt und nicht weiß, wo er es suchen soll, ob er vielleicht bei andern Rat begehrt und nicht, wie Samuel bei Eli, die Stimme findet, die so leise anklopft, bis endlich das Herz emporschaut: „Rede, Herr, dein Knecht hört!“ Man muß den Finger gesehen haben, der dem Sündenbeladenen und Friedehungrigen winkt: „Zachäus!“ Das war sein Name. Ja, das war *sein Name*. „Steige eilend hernieder; denn ich muß heute *in deinem Hause* einkehren.“ Man muß niedergeworfen sein durch den gewaltigen Ruf, der selbst tobende Feinde und grimmige Hasser zerschlägt: „Saul, Saul, was verfolgst du

mich?“ Da war er gemeint, der stolze Pharisäer, der die Vernichtung der Gemeinde auf seine Fahne geschrieben hatte. Und was ihm zunächst als Entsetzen in seine Seele fuhr, wurde ihm hernach zum herrlichen Trost: „Du hast mich bei meinem Namen gerufen, ich bin dein.“

Dann wird, der solches erfuhr, auch fernerhin erleben, wie der *Gute Hirte* immer wieder *seine Schafe mit Namen ruft*. Es hat sich mancher verirrt von der Herde und ist lang umhergelaufen ohne Nahrung und Schutz, von außen wund, im Innern verödet und verstört; ein verirrtes Gotteskind. Aber da kam die Stimme wieder, die liebe Stimme des Guten Hirten. Er fragte nur wie dort den geflohenen Propheten in der Höhle am Berge Horeb: „Was hast du hier zu tun, Elia?“ (1. Kön. 19, 13) Da hat er ihn wiedergefunden, seinen Knecht, und der Knecht seinen Herrn durch die treue Stimme, die ihn bei seinem Namen rief. Es hat schon manch einer gemeint, es kümmere sich kein Heiland mehr um ihn, er sei verlassen für immer, die Augen gingen ihm über, und die Tränen umflorten seinen Blick. Da horcht: „Maria!“ Und sie sank nieder zu seinen Füßen: „Rabbuni!“ Wiedergefunden durch Jesu Stimme. „Er ruft seine Schafe mit Namen und führt sie aus.“

Daß Jesus zu Simon noch weitersprach, das war nur sein Erbarmen. Er hätte ihn auch in der Art, wie er ihm seinen Namen entgegenrief, strafend zum Verstummen bringen können, daß es dem Simon gründlich die Rede verschlagen hätte. Aber Jesus will auch diesen Mann noch gewinnen. Er wirbt auch um diesen stolzen Pharisäer. Jesu wunderbare Freundlichkeit hat sich nicht nur derer erbarmt, die ihn mit Ernst und Heilsverlangen suchten, er hat auch nach denen die Hand ausgestreckt, die noch unentschieden oder gar feindlich ihm gegenüberstanden. Auch ihnen hatte er „etwas zu sagen“. Von einem Mann im Evangelium freilich lesen wir: „Jesus gab ihm keine Antwort.“ Das war Herodes, der Spötter, dem es um eine mutwillige Kurzweil ging, als Jesus gebunden vor ihm stand. Nein, dem hatte er nichts zu sagen. Den Spöttern hat auch heute noch Jesus nichts zu sagen. Die, denen das alles, was Jesus zu ihrem ewigen Heil getan hat, nur zum Lachen ist, die läßt er lachen, bis ihr Lachen im Heulen der Hölle untergeht. Die, denen es lächerlich ist, zu fliehen, die sind noch immer in Sodoms Flammen umgekommen.

Aber sonst hat er treulich geworben. Ist er nicht dem Judas in der letzten Stunde noch, als dieser sich ihm verräterisch nahte, unbeschreiblich freundlich begegnet: Ich habe dir etwas zu sagen, Judas, verrätst du des Menschen Sohn mit einem Kuß? Hat er nicht noch um Pilatus geworben, daß selbst dies harte Herz ein Zeugnis von dem König der Wahrheit vernahm? Er hatte ihnen allen noch etwas zu sagen, auch dem Schächer. Du Schächer — dein Name ist ja niemandem bekannt, wir kennen dich nur bei deinem Verbrechertamen, Jesus kannte dich wohl auch nur so; aber er hat sich von dir nicht zurückgezogen. Du armer, verlorener Mann, erzähle es uns doch, wie dir zumute war, als auch zu dir unser sterbender Erlöser in jener furchtbaren Stunde sich wandte: Ich habe dir etwas zu sagen. Und es war ein Wort ewiger, seliger Hoffnung voll, ein Wort vom „Paradies“, ein Wort vom „heute noch“. Hätte sich Petrus beklagen können, wenn er die Stimme seines Herrn, den er mit Fluchen und Schwören verleugnet hatte, nie wieder gehört hätte bis an den Tag des Gerichts, da sie ihn von sich wies? Aber da kam das Rufen doch wieder; und dreimal hat der barmherzige Meister seinen gebeugten Freund mit Namen angesprochen: Simon! Sag an, Simon! Sprich, Simon, Jonas Sohn, hast du mich lieb?

Jesus hatte ihnen allen noch etwas zu sagen. Darum kam er ja, und stärker als alle seine Worte sprach seine Tat, sein Tod. *Nun redet sein Kreuz.* Von Gnade redest du durch dein Kreuz, o Heiland, und vom Gericht. Und wie mag das sein an jenem Tage, wenn du wiederkommen und wieder zu Wort kommen wirst unter uns, hörbar aller Welt? Wenn du dann den Deinen sagen wirst: „Kommt her, ihr Gesegneten meines Vaters“, und dann zum letztenmal den andern etwas zu sagen hast — später nie wieder, nie —: „Geht hin, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer!“ O Heiland, wie mag das sein?

*

Dies gemeinsame Erlebnis, der Anblick dieser Frau, gab dem Heiland das Recht und die Möglichkeit, dem Pharisäer auf einmal ganz nahezutreten, ganz fest in sein inneres Leben hineinzugreifen mit seinem Wort. *Wie nützt der Herr doch die Zeit so treu aus*, wie geschickt knüpft er an das an, was sich begibt! Wahrlich, er hat gewirkt, solange es Tag war. Zu Tische saß er, aber nicht, um sich dienen zu lassen,

sondern um zu dienen. Zu Tische saß er, aber nicht, um zu genießen, sondern *seine* Speise war es, den Willen dessen zu tun, der ihn gesandt hat.

Wenn wir doch darin in unseres Meisters Schule gehen wollten! Wie viele Gelegenheiten lassen wir ungenützt vorübergehen, wo wir einen Pfeil hätten abschießen, ein Netz hätten auswerfen können!

Ganz unbeabsichtigt, so bei Gelegenheit kam dies Gespräch Jesu mit Simon zustande. *So macht der Herr auch uns manchmal Randbemerkungen zu unserem Leben.* Da greift plötzlich leise und still eine Hand über den Tisch, und ein Auge schaut uns voll und hell an: Ich habe dir etwas zu sagen. Über einen reichen Fischzug spricht er mit dem einen, daß er trotz alles Erfolges nichts mehr von seiner Arbeit und ihrem Ertrag sieht und nur noch eins weiß: „Ich bin ein sündiger Mensch.“ Und über der Gnade, daß trotzdem Jesus mit ihm weiterspricht, gibt er sich mit Willen und Freuden gefangen in das Netz des großen Menschenfischers, ihm dankbar sein Leben zu weihen für immer.

Todkrank lag Hiskia auf seinem Lager (*Jes. 38*). Er winselte wie ein Kranich, so hat er später berichtet. Aber mitten hinein in seine Klage klingt ein Siegesruf: „Du hast dich meiner Seele herzlich angenommen, daß sie nicht verdürbe; denn du wirfst alle meine Sünden hinter dich zurück.“ Mit der Krankheit fing es an, und mit dem Trost der Vergebung der Sünden hört es auf. *Da ist etwas vorgegangen.* Der Herr hatte sich an das Krankenlager des Königs gesetzt: Hiskia, ich habe dir etwas zu sagen. „Da zerbrach er mir alle meine Gebeine wie ein Löwe“, erzählt Hiskia hernach. Da war von den schäumenden Wogen des aufgeregten Herzens mancher Schmutz ans Ufer geworfen worden, und manche Sünde war ans Licht gekommen. Da hatte der Herr ihm etwas zu sagen gehabt von der Sünde, ihm, dem gottesfürchtigen Mann, und auch ein Wort von der Vergebung der Sünde.

„Das haben wir an unserem Bruder verschuldet“ (*1. Mose 42*), so murmelten Josephs Brüder, als sie in Ägypten festgefahrene waren. Der Tag lag weit zurück, da sie ihren Bruder verkauft hatten und nicht die Angst seiner Seele und sein Flehen achteten. Aber jetzt kam das alles wieder hervor, und alte Schuld brach auf. Jetzt hatte ihnen Gott etwas zu sagen, als sie festsaßen in der Not. Wie manchem, der heute festgefahren ist, geht es ebenso. Ob es die Not des Geschäf-

tes ist oder die Krankheit seiner Frau oder das Gebrechen eines Kindes — mancher hört diese Stimme: „Simon, ich habe dir etwas zu sagen.“

So redet der Herr oft mit gewaltigem Ernst. „Und Aaron schwieg still“ (3. Mose 10). Dieses kurze, inhaltreiche Satzchen schließt eine lange Geschichte ab. Seine beiden Söhne, die leichtfertig am Altar hantiert hatten, wurden von Gottes Blitz getötet. „Das ist's, was der Herr gesagt hat: Ich erzeige mich heilig an denen, die mir nahe sind.“ So hatte Mose zu seinem Bruder gesprochen. Und Aaron schwieg still. Ein bedredtes Schweigen! Ahnt ihr, was dazwischen liegt? Wie Gott zu seinem Knecht gesprochen hat: Aaron, ich habe dir etwas zu sagen? War es ein Wort über Kindererziehung oder über die Erkenntnis, die manchen Knecht Gottes so demütigt, daß auch gläubiger Eltern Kinder Fleisch sind, vom Fleisch geboren? Wir wissen es nicht. Wohl dem, der wie Aaron sich beugt und schweigt. „Meister, sage an.“

Aber da scheiden sich die Menschen. *Die einen wollen nur ja nicht*, daß Gott zu Wort kommt in ihrem Leben, denn dann müssen sie sich bekehren; dann gilt es einen Bruch mit allem, was Welt und Sünde heißt. Und das wollen sie nicht. Sie wollen Gottes Wort nicht hören. Das greift sie an. Ja, es ist angreifend, Jesus zuzuhören, nicht angreifend für die Nerven, sondern für das Gewissen. *Gottes Wort hat einen kriegerischen Geist* und macht mit keiner Sünde Frieden. Darum bleiben sie fern von der Verkündigung des Wortes Gottes und lesen nicht in Gottes altem Buch. Und dann werden sie dieses Wortes Feind, und Gottes Wort wird ihr Feind. — „Was haben Sie gegen Gottes Wort?“ fragte man einen jungen Mann, der alle christliche Botschaft ablehnte. „Nichts, aber es hat etwas gegen mich“, war die Antwort. Und dann sieht man auch die Boten dieses Wortes Gottes, seine Jünger und schlichten Zeugen, als seine Feinde an, die man bekämpft. Und werden solche Leute doch von einem Wort getroffen, dann wissen sie nicht, ob sie wie Ahab in Naboths gestohlenem Weinberg (1. Kön. 21) dem Elia gegenüber mit den Zähnen knirschen sollen in ohnmächtiger Wut: „Hast du mich gefunden, mein Feind?“ oder ob sie es machen sollen wie die Juden bei Stephanus: Sie hielten sich die Ohren zu und stürmten auf ihn ein und steinigten ihn. Sie wollen Gottes Wort nicht hören.

Wir wollen dem Simon dies Wort nachsprechen: „*Meister, sage an.*“ Wohl dem Menschen, wenn er zum erstenmal diesem Griff des Heilandes nicht ausweicht. Meister, sage an, sage alles — ich will nichts verbergen und entschuldigen —, alles über meine Sünde. Aber, Herr, sage mir auch ein Wort von der Vergebung der Sünde, ein Wort vom Dennoch=geliebt=Werden. O Meister, sage an!

Wohl dem Gotteskind, das sich willig unter Jesu Wort beugt, das „sich sagen läßt“ vom Herrn. Obwohl ich weiß, daß etwas kommt von einem Schuldner, mit dem ich gemeint bin, und etwas von dem, womit ich ihn betrübt habe, von dem, was ich ihm vorenthalten habe und habe ihm keinen Kuß gegeben und keinen Dienst getan — ich will ihm dennoch stillhalten. Und ob der Finger noch so spitz und scharf auf meine Brust zeigt: „Du bist der Mann, der nicht bezahlen kann“, so will ich doch antworten: „*Meister, sage an.*“

Es mag sehr wehe tun, wenn der Herr uns durch sein Wort in seine Zucht nimmt und uns immer wieder die Verderbtheit unseres Lebens vor Augen hält. Aber wir wollen uns seinem Wort nicht entziehen, auch wenn es uns verletzt und zerschlägt. Aber dann, Meister, sage an, auch ein Wort davon, daß es um eine ewige Herrlichkeit geht und daß du ein himmlisches Ziel mit mir im Auge hast und daß alles Leid und alle Zucht dieses Lebens nur den Sinn hat: „Wir werden von dem Herrn gezüchtigt, auf daß wir nicht samt der Welt verdammt werden“ (1. Kor. 11, 32). Wenn ich das nur weiß und wenn ich weiß, „daß dein Versöhnen uns tägliche Vergebung schenkt und daß dir auch die Blumen grünen, die voller Scham ihr Haupt gesenkt“, dann — Meister, sage an!

Über der aufgeschlagenen Bibel, die uns oft innerlich so gar nicht aufgetan ist, sondern schweigt und nicht reden will, und wir bleiben leer, wollen wir beten: Meister, sage an, sprich doch zu mir aus deinem Wort! Wenn wir im Kämmerlein sein Angesicht suchen, so wollen wir ihn bitten, daß er uns hineinziehe in tiefere Gemeinschaft mit ihm. Meister, sage an die Geheimnisse deines Herzens, die Heimlichkeiten deines Gnadenbundes mit den Sündern! Es gibt noch mehr zu erleben mit unserem Heiland, als wir bisher kennengelernt haben, und aus unserer Seele steigt das Verlangen empor: „Du durchdringest alles; laß dein schönstes Lichte, Herr, berühren mein Gesichte!“ Dein *schönstes* Licht, Herr.

Wir sehnen uns nach tieferen Melodien, wir hungern nach mehr: Meister, sage an. Wie gern möchten auch wir wieder einmal das Brennen empfinden, von dem die Emmausjünger erzählen, daß ihr Herz brannte, da er mit ihnen redete auf dem Wege, als er ihnen die Schrift öffnete. Erkenntnis Jesu Christi, daß wir satt werden an seinem Bilde. Meister, sage an!

Und wenn der Herr dann anfängt, mit uns über unser vergangenes Leben und seine Tiefen zu reden, über das Herz, das immerdar den Irrweg will, wenn er von dem kommenden Pilgerpfad und seinen Versuchungen und Leiden spricht, wenn er mit uns die Sorgen unseres Geschäftes durchgeht, die Nöte des Lebens und von unserer Familie und unseren Kindern spricht, und wenn er dann unsere Arbeit für ihn in seine Hand nimmt, wie wir vor lauter Mühe und Betrieb die Stille vergessen und seine Stimme überhören, dann schließen wir die Augen: O Jesu, du sollst auch meines Lebens Herr sein, auch mein *Meister*. Und über all dem, was durch mein Leben stürmt und mein Herz bedrängt:

„Zions Stille soll sich breiten
um mein Sorgen, meine Pein,
denn die Stimmen Gottes läuten
Frieden, ewgen Frieden ein.
Ebenen soll sich jede Welle,
denn mein König will sich nahn;
nur an einer stillen Stelle
legt Gott seinen Anker an.
Was gewesen, werde stille,
stille, was dereinst wird sein.
All mein Wunsch und all mein Wille
gehn in Gottes Willen ein.“

Meister, sage an!

IV

Lukas 7, 41—47

„Sage an, welcher unter denen wird ihn am meisten lieben?“

„Wenn dieser ein Prophet wäre, so wüßte er, wer und Welch ein Weib das ist, die ihn anrührt; denn sie ist eine Sünderin.“ So hatte Simon gemurrt. Durch seine Antwort gibt der Herr dem Pharisäer den Erweis, daß er ein Prophet ist. Natürlich hatte er diese Frau in ihrer Art und Schuld er-

kannt. Es war wahrscheinlich nicht einmal so sehr schwierig, und auch ein ungeübteres Auge ohne prophetische Erleuchtung konnte dieser Frau wohl ihr vergangenes Sündenleben ansehen.

Dieser Jesus kann auch fester verschlossene Herzen mit seinen durchdringenden Augen aufbrechen und in sie hineinschauen. Simon empfängt gerade jetzt von Jesus *den Erweis seines Prophetentums* dadurch, daß er selbst erfährt, wie der Meister ihn bis auf den Grund seiner Seele durchschaut. Kaum daß in seinem Herzen sich Spott und Verachtung gegen Jesus geregt hatten, da läßt dieser ihn auf zarte Weise empfinden, was die Augen bedeuten, die ihn so ernst und freundlich zugleich ansehen. Simon, er ist ein Prophet, und es ist gefährlich, mit ihm an einem Tisch zu sitzen. Er hat schon lange deine Sünde und dein Verderben erkannt!

Darum fängt der Heiland, als er Simon „etwas sagen“ wollte, an: „Es hatte ein Gläubiger zwei Schuldner.“ Mit diesem Gleichnis machte der Herr dem Pharisäer klar und läßt es sich im Verlauf des Gesprächs ausdrücklich von ihm bestätigen, daß *alle die Liebeserweisungen dieser sündigen Frau* nichts anderes waren als der *Dank für die Vergebung ihrer großen, großen Schuld*.

Aber es ist doch eine eigenartige Lage, in die Simon mit dieser Geschichte gerät. Jesus redet ihn an und sieht zugleich auf die Frau: „Es hatte ein Gläubiger zwei Schuldner.“ *Zwei?* Ja, zwei, und gemeint sind, das ist sehr bald jedem klar, die Sünderin und der Pharisäer. Da kommt der stolze Mann ja in ein ganz neues Verhältnis zu diesem stadtbekanntem Weib: Er ist ihr *Mitschuldner*! Die Sache fängt schon recht peinlich an für den hochmütigen Hausherrn, und fast möchte er wünschen, der Heiland sagte ihm das alles nicht so vor den Ohren seiner Gäste. Aber bestimmt und zart zugleich klingt es von Jesu Lippen: „Es hatte ein Gläubiger zwei Schuldner.“

Ja, vom Schuldnersein geht es an, wenn Jesus über die Stellung der Menschen zu Gott spricht. Da ist *nichts* von dem weichlichen Gerede von einem „*lieben Gott*“, der fünf gerade sein läßt und durch die Finger sieht. Da ist auch nichts von den gefühlvollen, oft dichterisch schönen Worten und Liedern, in die der Vater der Lügner die Ahnungslosen einullt nach der Melodie: „Brüder, überm Sternenzelt muß ein guter Vater wohnen.“ Überm Sternenzelt! Also *weit, weit weg!* Das ist wichtig. Da ist man vor ihm sicher. Und

ein *guter* und *lieber* Vater natürlich, sagen die Leute. Natürlich?

Bei Jesus klingt es ganz anders. Da geht es nach dieser Weise: „Es hatte ein Gläubiger zwei Schuldner.“ „Ein Mensch hatte zwei Söhne“, und es stellt sich bald heraus, daß sie *beide verlorene Söhne* waren, einer noch schlimmer und heillosler in die Sünde verstrickt als der andere. Jesus, auf den man sich gern bei der Botschaft von dem sogenannten „lieben Gott“ beruft, stellt uns den heiligen Gott vor unser Auge, den Gott, der Forderungen an die Menschen hat, an alle Menschen, und der von seinen Forderungen nicht um Haaresbreite weicht, der Schulden eintreibt, weil er der Heilige und Gerechte in der Höhe ist. Wenn wir die Bibel zu Wort kommen lassen, wenn Jesus, der Meister, ansagt, was er uns zu sagen hat, dann wird es uns offenbar, daß wir allzumal Sünder sind, und es fehlt uns der Ruhm, den wir vor Gott haben sollten, so daß die Schrift auf die Frage: „Kann auch ein Reiner kommen von den Unreinen?“ die vernichtende Antwort gibt: „Auch nicht einer“ (*Hiob 14, 4*). Es hatte ein Gläubiger zwei Schuldner.

Und auch das Weitere müssen wir anhören und können nicht widersprechen: *Sie hatten nicht zu bezahlen*. Wenn Gott mit dem Menschen rechnet, dann bleibt diesem nur ein Verstummen übrig. „Hat er Lust, mit ihm zu hadern, so kann der Mensch ihm auf tausend nicht eins antworten“ (*Hiob 9, 3*). Vor uns selbst können wir uns wohl entschuldigen und sind unaufhörlich bestrebt, uns rein zu waschen. Auch anderer Leute Anklagen bringen wir vielleicht mit geschickter Zunge zum Schweigen; aber wenn Gott anfängt zu fragen, dann werden wir verlegen und müssen die Augen niederschlagen: Wir haben nicht, zu bezahlen; denn er geht der Sache auf den Grund, und „sein Wort ist lebendig und kräftig und schärfer als jedes zweischneidige Schwert und dringt durch, bis daß es scheidet Seele und Geist, auch Mark und Bein, und ist ein Richter der Gedanken und Sinne des Herzens“ (*Hebr. 4, 12*). Er gräbt tief und bricht durch die Wand und stellt auch unsere unerkannte Sünde in das Licht vor seinem Angesicht, fragt auch nach unseren verborgenen Fehlern. Nein, wir haben nicht, zu bezahlen.

Es ist furchtbar, wenn ein Geschäftsmann die Worte aussprechen muß: „Ich habe nicht, zu bezahlen, und muß Konkurs anmelden.“ Wie aber, wenn ein Mensch seiner *Schuld*

sich bewußt wird, die auf seinem Gewissen lastet! Es ist schon schwer, wenn wir uns an Menschen versündigt haben. Aber vielleicht leben sie noch, deine Eltern, denen du wehe getan, die Menschen, die du bestohlen und betrogen, belogen und beleidigt hast. Dann kannst du es bei ihnen ja wieder in Ordnung bringen und kannst bezahlen. *Tue es heute!* Aber weißt du auch, daß es noch jemanden gibt, dem du viel mehr schuldest als allen Menschen und bei dem *du nie wieder etwas gutmachen kannst*, nie bezahlen kannst, was du schuldig bist? Wohl dem, der dem Gericht Gottes recht gibt und sich klar und nüchtern vor die Seele stellt: Ich habe nicht, zu bezahlen; ich bin bankerott vor Gott.

Der soll dann auch erfahren, was hier die beiden Schuldner erlebten. „Da sie nicht hatten, zu bezahlen, *schenkte er es beiden.*“ Vom Schuldnersein spricht er zuerst; aber dabei will Jesus nicht stehenbleiben. Er ist gekommen, damit es auf die Vergebung der Schuld hinauslaufe. Seht den Schächer am Kreuz, den Mörder! Auch er kann nicht bezahlen. Er kann vor den Menschen nichts wiedergutmachen. Er kann nicht zu der Witwe hingehen, deren einzigen Sohn er vielleicht ermordet hat, und es ihr abbitten. Er kann nichts wieder zurechtbringen von dem Herzeleid, das er Menschen angetan hat. Und er kann vor allem vor Gott nicht bestehen. Und doch soll er nicht verlorengelien. Die frohe Botschaft kommt auch zu ihm: Heute noch mit mir im Paradies! „Da sie nicht hatten, zu bezahlen, schenkte er es beiden.“

Was ist das? Läßt er sie nicht nach damaliger Sitte in den Schuldurm werfen? Läßt er ihnen nicht Haus und Hof verkaufen, um zu seinem Recht zu kommen? So müßten wir verwundert fragen. Ach, wir nehmen es so selbstverständlich hin, daß da steht: „Er schenkte es beiden.“ Als ob das so natürlich wäre und so sein müßte! Und es ist doch so übernatürlich und übermenschlich und göttlich. Es ist doch die ganz große Tat der Gnade, die Jesus hier so wunderbar schlicht darstellt: „Da sie nicht hatten, zu bezahlen, schenkte er es beiden.“ „Ein Abgrund der Barmherzigkeit verschlingt ein Meer von Herzeleid; du, Gott, vergibst die Sünden.“

Aber nun kommt Jesus zu seiner Frage an den Pharisäer: „Sage an, welcher unter denen wird ihn am meisten lieben?“ *Nach der Liebe fragt er bei dem, dem die Schuld erlassen ist.* Vorher, solange noch die Schuld zu Recht bestand, konnte von Liebe keine Rede sein. Wie sollte ein Schuldner seinen

Gläubiger lieben, dessen Anblick ihn immer an seine Schuld erinnert? Er wird den Verkehr dieses Mannes nicht suchen. Er wird ihm ausweichen, wo immer er kann, und möglichst nicht mit ihm sprechen, jedenfalls nicht mit ihm allein. Er könnte ja von den Schulden anfangen! So geht es auch dem Menschen Gott gegenüber. Es ist keine Gemeinschaft der Liebe mit Gott möglich, solange unsere Schuld als Scheidewand zwischen uns und ihm steht. Wohl kann auch ein natürlicher Mensch Gottes Güte und Hilfe in der Not erfahren und ihm dafür danken; aber zu einem persönlichen Verhältnis zu Gott als zu unserem Vater, daß wir ihn lieben und er uns teurer wird als alles auf der Welt, kann es nur dadurch kommen, daß er uns unsere *Schuld vergibt* und wir ihm in *Dankbarkeit und Liebe* verbunden werden.

Aber dann fragt der Herr nach der Liebe. Wenn der Herr meine Füße auf einen Felsen gestellt hat, daß ich gewiß treten kann, dann wandelt sich alsbald die große Freude über das, was Gott an mir getan hat, in ein heiliges Fragen nach dem, was ich nun für ihn tun kann. Da wird es uns zur brennenden Bitte, daß auch *unser Leben* etwas werden möchte *zu Lob seiner herrlichen Gnade*. Und Gott wird verherrlicht dadurch, daß die Erlösten ihn *lieben* und sich ihm so hingeben, daß er ganz über sie verfügt.

Und diese Frucht wird sich bei ihnen um so reichlicher finden, je tiefer sie unter ihrer Schuld gebeugt waren. Der Pharisäer gibt ohne Zögern die rechte Antwort: „Ich achte, dem er am meisten geschenkt hat.“ So ist es auch bei Gottes Schuldnern. Je tiefer uns Gott in die Erkenntnis unserer Sünde hineingeführt hat, je ohnmächtiger wir uns fühlen, vor Gott jemals unsere Schuld abzutragen, desto seliger wird unser Lied erklingen, wenn wir aufjauchzen: „Jehova ist mein Ruhm!“, desto völliger werden wir uns ihm ergeben. „Wem viel vergeben wird, der liebt viel. Welchem aber wenig vergeben wird, der liebt wenig.“

Also müßte man eigentlich *wünschen, recht viele Sünden auf dem Gewissen zu haben*, ja, vielleicht noch in besonders tiefe Sündenfälle hineingeraten zu sein, damit dann mit dem Dank über die Vergebung der Sünde unsere Liebe zum Herrn recht brennend und herzlich werde? Diese Frage ist so töricht nicht, wie es erscheint, und hat in ähnlicher Weise schon die Apostel beschäftigt. Es ist schon mancher, der bei sich selbst klagte: „Das ist mein Schmerz, das kränket mich, daß ich

nicht genug kann lieben dich, wie ich dich lieben wollte“, schließlich zu der Frage gekommen, ob er wohl eher von diesem kalten und liebeleeren Wesen erlöst worden wäre, wenn er, aus schlimmeren Sünden heraus gerettet, nun desto stärker den Gegensatz gegen früher empfindet durch die Vergebung seiner Schuld.

Laßt uns genau auf Jesu Wort achten! Den einen Punkt will Jesus mit diesem Gleichnis klarstellen, daß das Verhalten der Frau der Dank für die Vergebung ihrer Sünde ist. Aber nimmermehr soll damit gesagt werden, daß der Pharisäer nun auch eigentlich dieselben oder ähnliche oder wohl gar noch schlimmere Sünden begehen müßte, um dann Gott recht lieben zu können, wenn der Herr ihm diese Schuld vergeben hat. Und vor allem will das Gleichnis nicht sagen, daß *des Pharisäers Schuld in Gottes Augen so klein wäre, daß er deshalb dem Herrn nur geringen Dank schuldet* für seine Vergebung.

Gewiß, seiner Sünden waren nicht so viel, und er hatte nicht in solch grober Weise Gottes Gesetz übertreten wie diese Frau. Das erkennt der Heiland klar und deutlich an. Für ihn ist Sündigen nicht dasselbe wie Nichtsündigen. Aber war darum des Pharisäers Schuld so gering, daß er nicht Anlaß gehabt hätte, mit ganzem Ernst Gottes Vergebung zu suchen und ihm für seine Gnade überströmend Dank zu sagen? Es fehlte wahrlich nicht an Sünde in seinem Leben; aber *es fehlte an der Erkenntnis der Sünde*.

Geht es nicht vielen unter uns ebenso? Wir vergleichen uns gern mit solchen, die es vor den Augen der Menschen noch schlimmer getrieben haben als wir. Aber wir vergleichen uns nicht mit den Forderungen des Gesetzes Gottes. Wir halten uns geflissentlich im Halbdunkel, wo wir unsere Flecken nicht so sehen. Viele Leute haben darum *ein gutes Gewissen, weil sie in ihrem Leben eine schlechte Beleuchtung* haben. Würden sie in das Licht Gottes treten, dann würden die vermeintlichen Edelsteine und Perlen ihrer guten Werke bald als unecht offenbar. Viele Leute haben deshalb *ein gutes Gewissen, weil sie ein schlechtes Gedächtnis* haben. Allzu schnell vergessen sie, was sich schon an Sünde auf ihr Leben geworfen hat. Aber Gott vergißt nicht; und es kommt ein Tag, da werden die Bücher aufgetan, und die Menschen werden gerichtet nach der Schrift in den Büchern nach ihren Werken. Viele Menschen gehen deshalb so ruhig und un-

bekümmert durchs Leben, weil sie innerlich taub sind und das Grollen des kommenden Gerichts nicht vernehmen. Kein Wunder, daß sie dann in dem allgemeinen Gefühl, daß Gott gnädig sei, sich um ihre Sünde nicht viel Gedanken machen und nicht viel Sorge um ihr Seligwerden.

Aber sicher hat Jesus dem Simon nicht sagen wollen, daß es mit seiner Sünde nicht so schlimm sei. Im Gegenteil benutzt er ja gerade diese Gelegenheit, um ihm die Augen zu öffnen, *wie tief er durch seinen Stolz und seine Lieblosigkeit vor Gott verschuldet ist*. Solche Aufdeckungsarbeit tat ihm not und tut uns not. Bei der Frau zu seinen Füßen kann Jesus zudecken. Der Reumütigen kann er vergeben. Wie leicht leben wir uns in den Gedanken hinein, daß bei uns alles in Ordnung wäre, und es handele sich eigentlich nur um Kleinigkeiten und Nebensachen, die der Herr bei uns noch zu tadeln hätte. Da deckt er auf: „*Siehst du dies Weib?*“ Wie kann uns das wohl beugen, wenn der Herr uns fragt: „*Siehst du diesen Bruder? Siehst du dort das einfache treue Mütterchen? Hast du achtgehabt auf den Wandel jenes unscheinbaren Gottesknechtes?*“ Da wird uns der Blick dafür geöffnet, daß mancher, der vielleicht in der Welt und auch in der Gemeinde des Herrn weniger gilt als wir, ja, der vielleicht in Sünden gesunken war, vor denen der Herr uns bewahrt hatte, daß mancher, von dem man nicht viel Wesens macht, auch unter den Brüdern, der schlicht seinen Weg geht, dem Herrn viel, viel nähersteht und in Dankbarkeit für die geschenkte Gnade ihm viel treuer dient als wir; daß er sein Kreuz mit ganz anderer Geduld trägt, daß er in viel schwierigeren Verhältnissen in viel geheiligter Weise als wir seinem Heiland nachfolgt. Siehst du dies Weib? Da lernen wir, daß unser Platz nicht obenan ist, sondern ganz, ganz unten.

Da müssen wir auch erkennen, daß wir *für unser Zurückbleiben keine Entschuldigung* haben, ja, daß es für uns viel leichter gewesen wäre, dem Herrn unsere Liebe zu erweisen, als für manchen anderen. „*Ich bin gekommen in dein Haus.*“ Es wäre Sache des Simon gewesen, dem Herrn alle die Liebe zu erweisen, die ihm nun die Frau erzeugte, die sich mit Überwindung von Schwierigkeiten in sein Haus gewagt hatte. Dieser Frau war die Nähe Jesu so wichtig, daß sie mit ihren Tränen seine Füße netzte. Ihm war über die Gegenwart des

Herrn kein Auge feucht geworden. Sie hat nachgeholt, was er an Liebe und Freundlichkeit versäumte.

Gibt uns das nicht auch zu denken im Blick auf uns selbst? Sicher wollen wir keinem weinerlichen und rührseligen Christentum das Wort reden. Es kommt nicht aufs Weinen an. An den Tränen liegt es nicht. Aber: „Siehst du dies Weib?“ So wirft sich dem Heiland zu Füßen, wer gebeugt ist in Scham und Reue; so gehen dem die Augen über, der über seine große, große Schuld vor Gott bitter Leid trägt. „Siehst du dies Weib? Du hast mir keinen Kuß gegeben.“ Wie zurückhaltend hatte der Pharisäer Jesus begrüßt, ja, ihn viel geringschätziger behandelt als alle andern Gäste!

Und wir? Leuchtet denn unser Auge, wenn sein Wort auf unserem Tisch liegt? Wie oft ist das Gegenteil der Fall! Wir haben keine Zeit oder nehmen uns nicht die Zeit für ihn und sein Wort. Wir haben kein Verlangen, vor ihm unsere Knie zu beugen, und tun es oft genug nur aus Gewohnheit und Pflicht. Blicken wir wirklich „voll Beugung und Staunen hinein in das Meer seiner Gnad“?

Oder müssen wir vielmehr klagen: „O undankbares, kaltes Herz, das sich von Jesus trennt, statt daß es liebend himmelwärts in Flammen schlägt und brennt“? „Siehst du dies Weib? Du hast mir keinen Kuß gegeben. Sie aber hat nicht abgelassen, meine Füße zu küssen.“ Wie selten treibt es dich, einmal in die Länge und Breite deinem Heiland zu sagen, wie köstlich er dir ist, was alles du an ihm hast, wie herrlich dir sein Name klingt, wie sehr dich seine Gnade beglückt! Ach nein, *da bist du so schweigsam*, so arg schweigsam. Du hast so vieles nicht, was diese Frau hat, keinen Kuß, keine Zeit, keine Liebe für Jesus, und dann willst du dich über andere erheben und auf diese Frau herabsehen! Simon, mir bangt für dich! Nicht einmal die geringste Gabe hatte Simon für Jesus übrig, das billigste Öl. „Sie aber hat meine Füße mit Salbe gesalbt.“ Und wir? Haben wir uns die Liebe zum Herrn schon etwas kosten lassen? Ist es nicht furchtbar, wenn wir die Frage so stellen, ob wir *etwas für Jesus „übrig“ haben*? Als ob er nur auf das Anspruch hätte, was wir „übrig haben“, auf die *Reste unseres Lebens*, und ihm nicht alles gehörte! Hast du schon einmal etwas von deiner Kraft und Zeit und deinem Geld für Jesus hingegeben, oder *soll er nur die Asche deines Lebens bekommen*, wenn alles niedergebrannt ist im Dienst der Welt und der Eitelkeit? Mir scheint, wir brauchen nicht

zu reden von wenigen Schulden. Wie groß ist die Zahl deiner Schulden, Dankeschulden, Liebessschulden! „Simon, siehst du dies Weib?“ Der Verirrungen und Übertretungen sind mehr in *ihrem* Leben, aber der Unterlassungen sind mehr in *deinem* Leben. Und darum läuft es genau auf dasselbe hinaus bei euch beiden. Wenn Gott Lust hat, mit dir zu hadern, so kannst auch du ihm auf tausend nicht eins antworten. Auch du kannst nur durchkommen durch Gottes Gericht, wenn er dir alles schenkt und erläßt, was er von dir fordern kann.

Es hatte ein Gläubiger zwei Schuldner. Simon, zwei Schuldner! Die Rede gilt dir! Und die Rede gilt allen denen, die unter uns noch der Meinung sind, daß es besser wäre, sie hätten einmal einen tiefen Sündenfall getan, dann würden sie die Vergebung mehr empfinden und könnten den Herrn mehr lieben. *Du Eiszapfen*, meinst du, es sei noch tiefere Schuld möglich als deine Kälte und Gleichgültigkeit? Glaubst du, es wäre Gott schwerer zu ertragen, daß einer in Sünde und Schmach hineinsinkt, als wenn einer die Botschaft von Jugend auf kennt, daß er uns vom ewigen Feuer errettet hat, und hat Gottes bewahrende und helfende Gnade täglich reichlich erfahren und redet noch davon, er könnte den Herrn nicht recht liebhaben? Ist das nicht gerade die *Sünde, die Gott am tiefsten kränkt*, wenn alle seine Liebe auf unsere Selbstsucht und Kälte stößt? *Was muß denn Jesus*, der für dich starb, *sonst noch tun, damit du anfängst, ihn liebzuhaben?*

Mir scheint, das ist die hoffnungsloseste Sündennot, daß einer nicht dazu kommen kann, seinen Gott zu lieben, von dem er so viel Liebe erfährt. Du mußt zu Gott schreien, daß er dich errette aus dieser Sündengebundenheit: „O Herr, meiner Not kann niemand und nichts abhelfen als deine Gnade allein. Einen Toten erwecken, ein steinernes Herz erweichen, einen in Selbstsucht Erstarrten zum Leben rufen, das kannst nur du, Herr. Und das ist meine Lage.“

Siehst du dies Weib? Da unten zu Jesu Füßen ist auch dein Platz. Mehr noch als ihr tut es dir not, dich vor Gott zu beugen; denn tiefer als bei ihr ist bei dir die Sünde verwurzelt in deinem innersten Wesen und hält dich fern von Gott.

Ich sehe keine Hoffnung für dich als nur eine. Kennst du die Stelle von der *ganz großen Liebe* im Gleichnis vom ver-

lorenen Sohn? „Da ging sein Vater hinaus und bat ihn.“ Den älteren Bruder, den stolzen Mann, der nicht hineingehen wollte, sich mit seinem heimgekehrten Bruder zu freuen, der nicht singen wollte, als alles sang über einen Sünder, der Buße tat, den ließ der Vater nicht einfach stehen, nein, er ging hinaus und bat ihn.

Dies Wort gibt mir auch Hoffnung für dich. Die ewige Liebe läßt dich nicht und gibt dich nicht auf. Auch die Stolzen und Harten will er noch hereinholen in sein Haus, heranziehen an sein Herz. Komm, siehst du dies Weib? Dort unten, nur zu Jesu Füßen, kann dein Platz sein, vor ihm dich zu beugen. Und wenn er dich annimmt — es ist noch sehr die Frage; aber frage ihn, bitte ihn, flehe ihn an! —, wenn er dich annimmt, dich armen, stolzen, kalten Mann, dann bleibt dir nur das eine, und das wirst du lernen im Sonnenschein seiner Gnade: ihm zu danken, zu danken, zu danken!

V

Lukas 7, 48–50

Der Friedensgruß

Ein Klang von Glocken des Friedens! Friede nach den Stürmen der Reue und Sündennot in dem Herzen dieser Frau, Friede nach der Erregung, in der sie gekommen und zu Jesu Füßen niedergefallen war, Friede durch das Wort des Meisters, das allen Einwendungen im eigenen Herzen und von seiten der Menschen ringsumher ein Ende macht. Sonnenschein nach Sturmesnacht! Die Wogen gingen hoch. Da ward es ganz stille. Von der unerhört wunderbaren Tatsache spricht dieses Wort, daß ein Mensch der Vergebung seiner Sünden gewiß werden kann.

Jesus sprach zu der Frau: „Dir sind deine Sünden vergeben.“ Endlich, endlich kam das Wort. Mit angehaltenem Atem hatte die Frau des Meisters Rede verfolgt, ob nicht auch für sie ein Wort des Trostes erklingen werde. Aber der Herr läßt sie zunächst warten.

Gott läßt bisweilen einen Menschen warten, lange warten, viel länger als hier diese Frau, bis er ihm die volle Gewißheit seiner Vergebung schenkt. Unser Gott kennt keine Schablone und keine überall anzuwendende Methode. Mit dem einen eilt er an einem bewegten Tag der Erweckung und Bekehrung vor Abend in den Friedenshafen, dem an-

dern weist er eine längere Wartezeit an. Auf derselben Meeresfahrt wird Simon Petrus zum Sünder, der über seiner Schuld zusammenbricht, und zum begnadigten Menschenfischer. Dem Kerkermeister hat eben erst das Erdbeben den Grund unter den Füßen ins Wanken gebracht, daß er begann zu fragen: „Was muß ich tun, daß ich selig werde?“, und noch in derselben Stunde der Nacht sitzt er mit seliger Freude zu Tisch mit den Aposteln als der Jüngste in der Schar der Jünger Jesu.

Aber andere läßt Gott warten. Es bleibt ewig wahr und ist die Kraft unserer Predigt, daß heute, wo wir seine Stimme hören, Gottes Gnade nach uns allen die Hand ausstreckt und seine Stunde schlägt. Es bleibt ebenso wahr, daß der Herr wohl einmal eine Seele, die sich fast krank sehnt nach dem Frieden Gottes, noch eine Zeitlang in Ungewißheit läßt. Gerade unter denen, die von ganzem Herzen ihn suchen und denen die allerfesteste Verheißung gilt: „Ich will mich von euch finden lassen“, gibt es immer wieder auch solche, die der Herr etwas hinhält und ins Wartezimmer setzt.

Da wolle du deinem Gott nicht zuvoreilen! Da wolle du nur nicht schneller aus deiner Not herauszukommen suchen, als Gott es will. Vor allem *gehe nicht fort von ihm*, sondern bleibe wie diese Frau unter seinem Wort, stille harrend auf ihn. Er weiß, warum er dich so führt, und hat Gedanken des Friedens dabei und nicht des Leides.

Manch einer, der zum Herrn kam, weil die Not seiner Sünde bei ihm aufgewacht war, hatte sich doch noch erst so wenig erkannt, daß er meinte, Jesus müßte ihn jetzt alsbald willkommen heißen, weil er ihm doch den Gefallen tue, zu kommen. Gewiß, der Herr freut sich, wie man sich freut in der Ernte, wenn einer sich aufmacht, ihn zu suchen. Aber wo vielleicht nur ganz versteckt sich solche stolzen Gedanken im Herzen finden, da hat er seine Mittel, uns zu demütigen. Und eins von den Mitteln ist dies, daß er sich bei solchem Anklopfen taub stellt und den Klopfenden warten läßt.

Da wird unser tiefstes Verderben offenbar. Der Mensch begehrt auf, als habe er etwas zu fordern und zu verlangen. Da zeigt sich das ungebrochene Wesen. Und wir merken, daß diesem Verlangen noch der heiße, heilige Brand eines gottgewirkten Durstes nach dem Erbarmen des Erbarmers fehlt. Die innerste Not hat noch gar nicht angefangen, ihre Stimme zu erheben.

Aber wenn wir bei solchem Warten erkennen, wer wir sind und daß wir vor Gott nichts verdient haben als die Hölle und den Tod, dann kommt über einen Menschen die göttliche Traurigkeit, die erschrockene Sorge, ob der Herr ihn überhaupt noch annehmen will. *Es ist doch nicht selbstverständlich, daß der Sünder bei dem heiligen Gott die Haustüre offen findet.* Wenn dieses Fragen, wie es hier in dem Herzen der Frau lebte, aufwacht, ob ich ihm nicht zu schlecht bin, ob Gottes Erbarmen auch mir gilt, ob die Gnadenzeit nicht vielleicht schon verstrichen ist, wenn mir um Trost sehr bange wird, dann zerbricht der Stolz des stolzen Herzens. Dann erscheint es mir überaus begehrenswert, daß Gnade vielleicht auch an mein Leben ihre milde Hand legen könnte. Dann wirft sich der Sünder schließlich vor seinem Heiland nieder und hat nichts mehr zu verlangen und setzt sein Vertrauen auf nichts anderes als auf die freie Gnade.

Solches Warten, wie hier die Frau es durchmachte, die lange zu Jesu Füßen lag, und dort (*Joh. 8*) die Ehebrecherin, während sein Finger im Sande schrieb und er sein Urteil zurückhielt, solches Warten ist noch jedem zum Segen geworden. Da ging Gottes Werk bis auf den Grund. Da zerfloß dem Menschen alles eigene Können und Wollen und Haben in nichts, und ernstlicher, hilfloser klammert er sich an seinen Herrn und schaut wie diese Frau voll banger Spannung auf zu dem Mund, von dessen Wort Tod oder Leben für sie abhing. Dazu soll ihm *das Warten gesegnet* sein.

*

Freilich, solches Warten wäre nicht auszuhalten, wenn uns der Herr darin ganz ohne Trost ließe. Aber das tut er nicht. Solch suchender Mensch ist schon in des Meisters Hand, in des Gärtners Pflege, in des Arztes Behandlung. Er läßt ihm so viel Trost zuteil werden, daß das zerstoßene Rohr nicht zerbricht und der glimmende Docht nicht auslöscht. Das ist schon eine *Macht des Trostes* für solch ein verzagtes Herz, daß der Herr es nicht kurzerhand abweist. Das war schon Ruhe nach dem Sturm für diese Frau, daß sie seine Stimme hören, daß sie ihm ihre Liebe und ihren Dank erweisen durfte.

Es dürfen sich ja nicht nur die des Heilandes freuen, die schon in seiner vollen Gemeinschaft sind. Nein, als man dort den Blinden vor dem Tor von Jericho nicht zum Schweigen

bringen konnte, weil er immer lauter den Heiland um Hilfe anrief, so daß dieser ihn zu sich führen ließ, da sprachen seine Führer zu ihm: „*Sei getrost, stehe auf, er ruft dich*“ (Mark. 10, 49). Schon die Tatsache, daß Jesu Auge auf ihm ruhte und er sich um den Blinden kümmerte, war für diesen ein Grund der Freude und des Trostes, *auch wenn er noch blind war*. Wie möchte man das den vielen Traurigen, die suchen und bisher nicht finden konnten, als göttlichen Trost ins Herz hineingießen: „*Sei getrost, er ruft dich.*“ Hat Gnade ihre Hand an dein Leben gelegt und in dir das Sehnen und Suchen erweckt, dann läßt sie das Werk ihrer Hände nicht fahren, sondern führt es zu Ende.

Da wird der Mensch vom Herrn vielleicht mancherlei hören müssen über das Schuldnersein und Nichtbezahlenkönnen; aber er wird auch das Wort vernehmen: „*Da sie nicht hatten, zu bezahlen, schenkte er es beiden.*“ Von solchem Vergeben hört und liest der Mensch bei solchem Harren und Warten so gern, und immer dringlicher steigt sein Flehen empor: „*O Herr, nicht allein andern, sondern auch mir, auch mir erlaß meine Schuld!*“

Und dann hört ein solch Betrübter, wie dieser Jesus es mit den Sündern hält gegen ihre Feinde, ja, wie er ein *Anwalt derer ist, über die andere den Stab brechen*. Es gibt solche „andere“, die nur das eine sagen: „*Wer und Welch ein Weib ist das! Die müßte sich erst einmal ändern und sich eine Zeitlang gut halten und bewähren. Dann könnte sie auch nach Vergebung fragen.*“ So machen die Feinde ein suchendes Herz irre, als ob wir erst von uns heraus etwas Neues schaffen oder das Verdorbene wiederherstellen müßten. Und wenn dann der Suchende sich wieder zu Jesus schleicht und in seinem alten Buch liest, was seine Stimme in dieses Gerede der Pharisäer hineinspricht, dann kommt ihm daraus ein Hauch der Stärkung entgegen. Jesus hält es ja mit den reuigen Sündern und vertritt sie gegen ihre Feinde, die sie verwirren wollen. Er ist nicht gekommen, daß er die Welt richte, sondern daß die Welt durch ihn selig werde.

Und wenn in seiner Rede dann die Stelle kommt: „*Siehst du dieses Weib?*“, wenn einer Seele es mit freudigem Schrecken gewiß wird, daß er sich um sie, gerade um sie kümmert, von ihr spricht, dann ist die Stunde nicht mehr fern, da er

das lösende Wort sprechen wird, das wir in Zeit und Ewigkeit nicht vergessen werden.

*

Endlich! Seine Stunde hat lange auf sich warten lassen. Aber *seine Stunde kommt*. Sie kommt gewiß. Der Herr sprach zu ihr. Er wandte sich zu ihr hin. Was mag wohl durch die Seele des Schächers gegangen sein, als dort am Kreuz der ernste, bleiche Mann, dessen wunderbare Stille, dessen fürbittendes Flehen er beobachtet hatte, jetzt auf seine Bitte hin sein Angesicht zu ihm wandte und mit ihm sprach? Das war *sein Augenblick*, seine Stunde, *seine Gnadenstunde*. So auch hier bei dieser Frau. Das war ihre Stunde.

Und das war *ihr* Wort, das Wort, das Jesus gerade zu ihr sprach. Über dem Wort des Heilandes wird eine Seele gewiß. Nach allem Hoffen und Sehnen kommt es zur vollen Klarheit durch das Wort des Herrn. Wenn der Herr durch ein Bibelwort gerade zu mir gesprochen hat, dann ist der Kampf entschieden. Darum ihr alle, die ihr nach dem Heiland Gottes sucht, sucht ihn *in seinem Wort*. Dort hat er seine Antwort niedergelegt. Sucht, bis jeder *sein* Wort findet, an dem gerade seine Seele genesen soll, das gerade für ihn das Rettungsseil ist, daran er aus der grausamen Grube gezogen wird. Und mit diesem deinem Wort ergreife ihn selbst:

„Ich will ihn keinem andern leugnen,
doch mir vor allen andern eignen.
Welt, streit dich um das Mein und Dein:
Mein Freund ist mein, und ich bin sein.“

Es ist *ein klares Wort*, das der Herr hier zu der Frau sagt. Wenn wir doch davon lernen wollten, nicht so viel darum herumzureden und nur mit Andeutungen, vielleicht mit nur sehr zarten Andeutungen zu Leuten zu reden, die am Verzagen sind und denen in der Verwirrung ihrer Lage mit Andeutungen nicht geholfen ist. Wie anders macht es der Herr! Als der Schächer ihn mit seiner letzten Kraft anflehte, kurz ehe ihn die Besinnung verließ und das Fieber des Todes ihn schüttelte, da hat der Herr so klar und unmißverständlich geredet, wie es gerade für diesen Mann für diesen Augenblick nötig war: Heute — mit mir — im Paradiese. Wie helle Lichter stellte er diese strahlenden Worte leuchtend vor die Seele des Schächers hin mitten in der Todesnacht. Und so spricht er auch zu dieser Frau sehr deutlich. Er braucht

nur ein Wort zu sagen: „Deine Sünde.“ *Ihre Sünde*, das war ihre Not, nicht ihr „Vorleben“, das nicht ganz einwandfrei war, nicht allerlei Bedenkliches in ihrer „Vergangenheit“, nein, ihre Sünde. Das war ihre Not bei Tag und Nacht, der Schrei ihres Gewissens, das schreckliche Wort, das der böse Feind ihr vorhielt, um sie einzuschüchtern, es sei für sie zu spät. Ihre Sünde war es, die sie verdammte, sooft sie an Gott und sein Gericht dachte.

Und diese ihre Sünde greift der Heiland an mit starkem Heilandsgriff. Er faßt der Not an die Wurzel. Er hat es mit der Sünde zu tun, mit der Sünde der Sünder. Und mit königlichem Wort spricht er zu ihr: „*Dir sind deine Sünden vergeben.*“ Das war klar. Nicht: „Deine Sünden, die müssen wir nun einmal vornehmen und besprechen“, nicht: „Deine Sünden können wahrscheinlich noch wieder gesühnt werden“, nein: „*Dir sind deine Sünden vergeben.*“ Auch die blutrotten? Ja! Auch die, die schwarz sind wie die Nacht? Ja! Auch die, die finster leuchten und brennen wie die Feuer der Hölle? Ja! Deine Sünde, deine Schuld, alles, was in Gottes Büchern steht als deine Last, alle Übertretungen und Missetaten, all dein Zukurzkommen und Unterlassen, das alles! *Dir sind deine Sünden vergeben.*

Da redet Tiefe zu Tiefe, die Tiefe seiner Huld zu der Tiefe meiner Schuld. Und wir verstehen den Lobgesang, der in des Propheten Micha Wort erklingt: „Er wird alle unsere Sünde in die Tiefe des Meeres werfen“ (*Micha 7, 19*). Da wird man getrost.

*

Oder kommen dir *doch noch Bedenken*, ob sie wirklich vergeben sind und bleiben? Fürchtest du, sie möchten einmal wieder aufwachen und mit höllischer Gewalt über dein Haupt hereinbrechen? Dann frage, was hier die Pharisäer fragten, die mit zu Tisch saßen: „*Wer ist dieser, der auch die Sünden vergibt?*“ Ja, wer ist der, der solch ein ungeheures Wort zu sprechen wagt?

Das ist der Sohn, dem der Vater *Vollmacht* gegeben hat, auf Erden die Sünden zu vergeben. Wahrlich, er hat nicht mit leichtem Sinn solches gewaltige Wort gesprochen. Er hat die Sünde in ihrer ganzen Schwere gekannt – und die Sünde in ihrer ganzen Schwere auf sich genommen. „*Wer ist dieser, der auch die Sünden vergibt?*“ Mit dieser Frage gehen wir unter sein Kreuz auf den stillen Hügel und hören sein

heißes Flehen: „Vater, vergib ihnen! Ich gebe mich selbst für sie.“ Wir treten zu seinem leeren Grab und finden dort, wie wir uns hineinbeugen, nicht nur die Schweitcher an ihren Ort gelegt, sondern auch den zerrissenen Schuldbrief über die Schulden aller Welt. „Die Handschrift ist zerrissen, die Zahlung ist vollbracht.“ Der dort lag und auferstand, das ist dieser, der auch die Sünden vergibt. Und leise schließen wir uns dem Kreis der Jünger an, denen der Heiland nach seiner Auferstehung das Verständnis öffnete, daß sie die Schrift verstanden: „Also mußte Christus leiden und auferstehen von den Toten am dritten Tage und predigen lassen in seinem Namen Buße und Vergebung der Sünde unter allen Völkern.“ Und als am Pfingsttag die Apostel die fragenden Männer aufforderten, die Vergebung der Sünden in dem Namen des Herrn Jesus Christus zu ergreifen, nahmen diese ihr Wort gern an und wurden zu Tausenden „hinzugetan“. Das ist Jesu Gabe, die er durch seinen Geist austeilt. Das ist „dieser, der auch die Sünden vergibt“.

Und auch allen andern Einwürfen gegenüber werden wir bei ihm getrost. Wir kennen ja die Einwürfe. Deine Sünden vergeben? Geht das denn so schnell? Kann man das denn merken, wenn etwas so innerlich vorgeht? Kann man das denn so bestimmt wissen? So fragen heute viele und murmeln etwas von Hochmut und Einbildung und Heuchelei. Arme Leute, die noch etwas zu murmeln haben, wenn einer sich der Vergebung seiner Sünde freuen kann; arme Leute, die noch Einwendungen machen wollen, wenn Jesus sein Heilandsamt ausübt. Ja, *Jesus* schenkt durch die Macht seines Wortes die Vergebung der Sünde und *gibt* dem einzelnen *Gewißheit* ber diese seine Gabe durch persönliche Zusprache.

Der Heiland läßt sich das Vergeben nicht verbieten und läßt sich seinen Arm nicht binden durch Einwendungen kluger und frommer Menschen. Er hat auch keine Zeit, auf alle ihre Bedenken, die er wohl vernommen hat, einzugehen. Es geht ihm darum, ein Snderherz zu trösten: „*Dein Glaube hat dir geholfen.*“ So stärkt er der Frau das Herz gegen alle Zweifel, die noch kommen können. Zweifel werden kommen. Haben nicht die Umsitzenden gesagt: „Wenn dieser wüßte, wer und Welch ein Weib das ist“? Ob der Heiland auch ihre ganze Sünde wirklich kannte, so fragte sich die Frau, ob er alles wüßte und nun alles vergeben war? Und haben nicht diese schriftgelehrten Männer ihre Bedenken ge-

äußert: „Wer ist dieser, daß er auch die Sünden vergibt?“ Da gibt der Herr in seiner Gnade ihr als ein helles Licht sein Wort mit auf den Weg. Die Einwendungen der Feinde haben nur dazu dienen dürfen, daß diese Frau ein doppeltes Wort empfing, daß sie *doppelt getröstet* wurde, so wie zu anderer Zeit das Murren der Pharisäer dazu diente, daß sie selbst die wundervollen Worte bildeten, die der Herr in den Gleichnissen von all dem Verlorenen bestätigte: „Dieser nimmt die Sünder an.“

„Dein Glaube hat dir geholfen; gehe hin mit Frieden!“ Was ihr geholfen hatte, war nicht ihre Liebe. Ihre Liebe zu rühmen blieb einzig Jesu Sache. Sie soll sich an den Glauben halten. Der Glaube ist die Hand, mit der wir Gottes Gaben empfangen. Nicht, als ob der Glaube das Werk wäre, das wir leisten müssen, so daß Gott mit uns zufrieden sei, nein, durch ihren Glauben hat diese Frau sich ein Herz gefaßt und mit der eindrücklichen Sprache ihrer Gebärden sich auf diesen Jesus geworfen und ihr sündenbeflecktes Schicksal ganz in seine Hand gelegt auf Gedeih und Verderb, auf Tod und Leben, auf Verwerfung oder Annahme. Sie hat Jesus, den Erretter, im Glauben ergriffen. Dadurch ist sie gerettet.

Diese Stellung des Glaubens ist die Stellung des Friedens. Friede ist der herzstillende Genuß der Gnade des Heilandes, den wir dadurch empfangen, daß wir im Glauben auf ihn schauen als den einzigen Grund unseres Heils. Und wenn wir den Frieden verloren haben und wir trauern darüber, daß wir so wenig empfinden von unserer Liebe zu unserem Heiland und von unserem Gnadestand und daß sich der neue Wandel so gar nicht bei uns zeigt, sondern das alte Wesen uns beherrscht und wir so gar keine Fortschritte in der Heiligung machen? Dann fangen wir wohl an, uns zu quälen, und flehen um Frieden und neue Erfahrung in der Nähe des Herrn.

Wir haben die falsche Blickrichtung. Wer den Frieden verloren hat, der suche die Gnade. Der trachte nicht danach, Friedensgefühle bei sich herbeizuführen, sondern schaue mit hungrigem Auge auf Jesus, immer und nur auf Jesus, den Erretter. Dann ist sein Friede groß. „Dein Glaube hat dir geholfen.“ „Der Glaub' sieht Jesum Christum an. Der hat genug für uns all getan. Er ist der Mittler worden.“ Da darf ich von mir absehen und von allen meinen Sünden. So, wie ich bin, darf ich auf Jesus schauen, der mich angenommen

hat, obgleich er mich und meine sündige Art kannte. Er hat mir nicht nur alles vergeben, was ich getan habe, er hat mir auch *vergeben, daß ich so bin, wie ich bin*, und daß *ich immer noch so bin, wie ich bin*. „Dein Glaube hat dir geholfen.“

*

„Gehe hin mit Frieden!“ Sie mußte gehen; sie konnte ja nicht bei ihm bleiben. Das möchte wohl der Sünder zuerst am liebsten, wenn er seinen Heiland gefunden hat, immer so in besonderer Weise bei ihm sein, im Genuß seiner Nähe, im Betrachten seines Wortes, in der Gemeinschaft der Brüder. Aber wir müssen ja in unseren alten Pflichtenkreis zurückkehren. So auch diese Frau. Aber wie anders kehrt sie heim, als sie gegangen ist: mit Frieden im Herzen. Muß ich auch wieder hingehen in meinen Alltag und kann nicht in solch passender Weise bei ihm bleiben: *sein Friede bleibt bei mir*. Auch wenn ich geschäftig bin in den Dingen meines Berufes und mein Geist voll in Anspruch genommen wird – es geht mir wie dem Reisenden, der im fernen Ausland plötzlich unter seinen Geschäften nach Hause denkt an Weib und Kind. So zieht tiefe Freude in unser Herz, wenn wir sein gedenken. Da gehen wir mit Frieden unseren Weg. Wir wissen, *was uns geschehen ist* und was er zu uns gesagt hat, und ziehen unsere Straße durch eine Welt voll Unfrieden und Kampf mit einem Geheimnis im Herzen, und dies Geheimnis ist der Friede Gottes: „Dir sind deine Sünden vergeben.“

Dieser Friede ist für alle, *für alle da*. Und doch gehen so viele unter uns einher mit Unfrieden und Qual im Herzen. Jesus, der Heiland, sieht den Weg entlang und schaut auf der Menschen Kinder. So viele hören sein Wort und lauschen einen Augenblick. Sie schauen auf sein Kreuz und vernehmen die Botschaft von der Vergebung der Sünden und vom Frieden. Dann werden die meisten wieder weggespült von der Woge der Zeit und zerstreuen sich in der Welt, als ginge das alles sie nichts an.

Jesus schaut den Weg entlang, ob nicht doch vielleicht einer dies liest, der den Frieden sucht. Dem möchte ich sagen: Schau auf Jesus und lausche auf sein Wort: „Dir sind deine Sünden vergeben!“ Und dann *greife zu*: Ja, Herr, auch mir, auch mir! Dann wirst du seinen Gruß vernehmen: „Dein Glaube hat dir geholfen; gehe hin mit Frieden!“

UNMÖGLICH?
(Markus 10, 17–27)

I

Markus 10, 17–22

Ein junger Mann aus den Kreisen der Obersten des Volkes lief auf dem Wege Jesus entgegen, kniete vor ihm nieder und fragte: „Guter Meister, was soll ich tun, daß ich das ewige Leben ererbe?“ Ohne Zweifel war es ein Mann voll guten Willens, der sich in ehrlicher Absicht an den Heiland wandte. Sonst hätte Jesus ihn abgewiesen, wie er es in ähnlichen Fällen wohl tun mußte. Sonst hätte der Evangelist auch wohl nicht schreiben können: „Jesus sah ihn an und liebte ihn.“ Ein Mann voll guten Willens, aber ohne Selbstkenntnis, ein Gemisch von Redlichkeit und Selbstbetrug. Und doch kein oberflächlicher Mensch! Von Jugend auf hatte er nach seiner Überzeugung Gottes Gebote gehalten; aber sein Gewissen sagte ihm, daß es so noch nicht mit ihm stimme. Darum seine Frage: „Was soll ich tun, daß ich das ewige Leben ererbe?“ Er wollte der Sache auf den Grund gehen und sich nicht mit halbem Werk zufriedengeben. Deshalb hat Jesus sich seiner so liebevoll und ernst angenommen.

So ernst! Es ist ein sehr ernüchterndes Wort, das ihm der Herr zuerst entgegenhält: Guter Meister? Gut? Du hältst mich für einen guten Menschen und möchtest auch gern so von Stufe zu Stufe emporsteigen zum Gutsein. *Mann, nimm es ernst mit diesem Wort „gut“!* Gut — das ist nur einer: der lebendige Gott! Gut — das ist es, was Gott von den Menschen fordert, und keiner kann es leisten. Jesus will sich nicht so obenhin als „gut“ bezeichnen lassen, und ohne daß damit die Frage seiner eigenen Sündlosigkeit überhaupt berührt würde, faßt er den Menschen fest an. Gut? Es handelt sich um Gott! Ihr habt euch angewöhnt, so leichthin von „guten Meistern“ zu reden. Aber hier gelten nicht menschliche Maßstäbe, hier gilt nur, was Gott will.

Der Herr will mit seiner scharfen Antwort herausbekommen, ob dieser junge Mann fragt, um zu fragen, oder ob er wirklich Antwort begehrt. Darum nimmt er ihm zunächst den Vorwand, als ob das nicht klar wäre, wie man das ewige

Leben ererbe! Hat Gott das nicht deutlich genug gemacht in seinem Gesetz? Glaubt der andere, er müsse noch nach etwas Weiterem fragen, was er über das Gesetz hinaus tun könnte oder müßte, um selig zu werden? „Was soll ich tun?“ „Du weißt ja die Gebote wohl.“ Und dann nennt er ihm die Gesetze der zweiten Tafel. Dem jungen Mann muß es doch im tagtäglichen Leben schon aufgegangen sein, wie arm sein Verhalten im Spiegel des göttlichen Gesetzes ist. Aber ohne Zögern antwortete der Jüngling: „Meister, das habe ich alles gehalten von meiner Jugend auf.“

Ein eigenartiger Augenblick. Wie erstaunt werden die Jünger auf den Meister geschaut haben bei solcher Antwort voller Selbstherrlichkeit! Aber *Jesu Blick* umflorte sich nicht, sondern *hellte sich auf*. Ja, es flog, als er den Jüngling ansah, ein Strahl seiner tiefen göttlichen Liebe zu dem jungen Mann hinüber: „Er sah ihn an und liebte ihn.“ Das war kein Heuchler. Der ging aufrichtig auf Jesu Führung im Gespräch ein und gab sich, wie er war.

Jesus ließ ihm seinen Ruhm der Gesetzestreue und bezweifelte mit keinem Wort die Aussagen des andern. Jetzt ihn im Blick auf die einzelnen Gebote auf Herz und Nieren zu prüfen, das würde nicht zum Ziel führen. Das hätte den jungen Mann nur in die Selbstverteidigung hineingetrieben. *So hilft man einem Menschen nicht weiter, indem man seine vermeintliche Tugend bezweifelt und ihn in die Selbstbehauptung hineindrängt.* In der Nachfolge Jesu werden dem Obersten die Augen bald aufgehen, und er wird Schritt für Schritt weitergeführt werden, bis er nach Gottes Vergebung verlangen wird.

Jesus will den jungen Mann gewinnen, und deshalb tritt er ihm mit der zartesten Liebe nahe. Aus dem Blick des Meisters konnte der Oberste schon entnehmen, welche Seligkeit seiner in der Nachfolge Jesu wartete. Das strahlende Auge des Meisters will der Traurigkeit des Jünglings zuvor kommen. Er will mit seiner Liebe in dem nun folgenden Kampf von vornherein dem jungen Mann zur rechten Entscheidung helfen. Er hatte ihn lieb; deshalb bot er ihm seine Jüngerschaft an, deshalb bot er sich selbst dem andern an: „Folge mir nach!“

Er hatte ihn lieb. Deshalb aber legte er auch *seine Hand fest an die innersten Ketten des reichen Jünglings* und rüttelte daran mit starkem Griff. Darum seine überaus scharfe

Forderung: „Verkaufe alles, was du hast!“ Aber auch dies wieder nicht ohne viel Liebe: „Gib es den Armen!“ Er sollte sein Geld nicht wegwerfen. Jesus tat nicht, als ob sein Reichtum nichts oder gar etwas Schlechtes wäre. Nein, er soll ihm ein Mittel sein, viel Not zu lindern und seine Nächsten wirklich zu lieben wie sich selbst. Mit diesem Blick auf getrocknete Tränen, auf getröstetes Leid, auf gelinderte Armut macht ihm Jesus die Entscheidung leicht. Welch tiefe, bisher nie gekannte Befriedigung wird das sein, wenn er seinen Reichtum dazu benutzen darf, Sonnenschein und Freude zu verbreiten!

Und dann fügt Jesus vielsagend hinzu: „ . . . so wirst du einen Schatz im Himmel haben; und komm, folge mir nach!“ *Einen Schatz im Himmel!* Wenn der Reiche seinen ganzen Besitz fahrenlassen muß, das ist in Jesu Augen kein großer Verlust. Er gönnt diesem lieben jungen Mann von Herzen den Schatz im Himmel, den Eintritt in das Reich Gottes, die Gemeinschaft mit der oberen Welt. Ein Schatz im Himmel! Das war für Jesus Wirklichkeit. Das war beides, eine Welt voll Glück und Reichtum, und zwar im Reiche Gottes, ein Zuhause sein in der Welt der Herrlichkeit.

Ein Schatz im Himmel, das ist für uns irdischgesinnte und in das Sichtbare verflochtene Menschen so leicht ein windiges Wort, eine fragliche Sache. Im Himmel — das ist weit, weit weg, das liegt fern in der Zukunft! Ein Schatz im Himmel — dafür kann man sich hier auf Erden nichts kaufen. Davon hat man heute, jetzt, hier nichts in den harten Gegebenheiten unseres Lebens. *Der Himmel ist für die meisten Menschen keine Wirklichkeit*, sondern mehr eine Ausflucht, ein Verlegenheitswort, im besten Fall eine „letzte Hoffnung“, die aber keine Hoffnung ist. Jesus kam der Mann nicht arm vor, der alles andere aufgab, um nur den Schatz im Himmel zu erlangen, um Gottes Kind und Erbe zu werden und — *ihn* zu haben! Er weiß, was der besitzt, der Jesus hat, dem er als Helfer und Heiland die Hand zum Weg in das ewige Leben reicht. Darum dies furchtbar ernste Wort, diese gewaltige Forderung, dieser starke Riß der Retterhand an den Fesseln des Gebundenen. Jesus hatte ihn lieb.

Es war eine entscheidende Stunde. Der erfahrene Seelenkennner faßt den Mann, in dem ein heiliger Anfang eines Gotteswerkes war, *an seiner wunden Stelle*. Um das ewige Leben zu gewinnen, muß er sein irdisches Leben wagen. Der

Kampfpfeil ist diesen Einsatz wert. So tritt die Probe an den Jüngling heran. Ein Anfang war da, aber er ist nicht durchgedrungen. „Eins fehlt dir“, sagt Jesus. Und mit diesem einen fehlte ihm alles.

Bei wie manchem Menschen gilt dasselbe Wort: „Eins fehlt dir“, und dies eine ist der Schlagbaum seines Lebens, über den er nie hinwegkommt; eine Sünde, an der er hängenbleibt, und er kommt unterwegs um. Die eine Sünde, das ist die Schlüsselstellung, die in das Kernwerk der innersten Burg seiner Seele führt; und weil er da nicht Ordnung geschaffen hat, ist das Licht der Freiheit Gottes nie in seiner Seele aufgegangen. *Eine Sünde*, das ist die Wetterecke seines Lebens. Weil er da gebunden ist, kommt von dorthin immer aufs neue zerstörendes und vernichtendes Unwetter über die besten Anfänge eines inneren Erlebens mit Gott. *Eine Sünde*, das ist das Einfalltor des Feindes. Und weil dieser die Schlüssel zu dem Tor in Händen hat, ist der Mensch jeden Augenblick seinen Angriffen und tückischen Überfällen ausgesetzt. Mit einer Sache bleibt der Mensch in der Finsternis, und *die Finsternis reißt den an sich, der nicht ganz in das Licht hineintreten will*. Eins fehlt dir. „Brich durch! Es koste, was es will; sonst wird das arme Herz nicht still.“ So sagt Jesus zu dem reichen Jüngling und zeigt ihm auch, wo er gebunden ist.

Da die einfache Erwähnung des Gesetzes den andern nicht in Unruhe gebracht hat, so deckt ihm Jesus jetzt seine verborgene Krankheit auf und rührt an das heimliche Geschwür seines Innern. Seine Geldliebe, das ist seine Sünde. Aber er kennt sich selbst nicht und sieht nicht die dämonische Macht, die Satan durch das Geld auf ihn ausübt. Darum hilft ihm der Herr. Da der Buchstabe des Gesetzes ihn nicht erschüttert hat, legt er ihm den inneren Sinn der Gebote dar. Das ist also nicht etwas Besonderes, was Jesus von ihm fordert, nicht etwas über das Gesetz Hinausgehendes, nein, das heißt: das Gesetz halten. Das heißt für ihn: der Sünde den Abschied geben und ganz Gott dienen. „Verkaufe alles, was du hast, und gib es den Armen!“ Der junge Mann hat sein Leben lang das erste Gebot übertreten und hat neben Gott sein Geld, seinen Besitz angebetet. Er dachte, er wollte noch die letzte Hand der Vollendung an seine Tugend legen, sein schönes Haus noch mit einem letzten Verputz versehen, und er muß erkennen, daß ihm noch das Fundament

fehlt, die klare Stellung zu Gott, die ungeteilte Hingabe an den Herrn in der Höhe. „Eins fehlt dir.“

„Er aber war unmutig über die Rede und ging traurig davon; denn er hatte viele Güter.“ *„Wie schnell hat der Jüngling diesen seligen Antrag ausgeschlagen“*, sagt Johann Albrecht Bengel. Unmutig ging er fort. Hat er den Ruf nicht vernommen: „Komm, bleibe bei mir!“? Hat er das Auge der Liebe nicht gesehen voll verhaltener Herrlichkeit, die ihm winkte? Hat er das Wort von dem Schatz im Himmel nicht vernommen? Nein, er hat nur das Wort gehört „verkaufe“, „gib“, „werde arm“. Er hatte nicht auf Jesus gesehen und auf den verborgenen Schatz im Reich der Himmel, sondern nur auf seine vermeintlichen Verluste. Was alles und wen alles er aufgeben muß in der Nachfolge Jesu, das stellt der böse Feind einem Menschen in solcher Entscheidungsstunde immer groß und wichtig vor Augen. Und dann wälzt sich die Macht der sichtbaren Welt und aller ihrer Lockungen mit solchem Gewicht auf seine Seele, daß sie unmutig wird über der Forderung Jesu. *Das ist zuviel verlangt!* Das ist zu schwer! Das ist unmenschlich!

Ohne Worte ging er traurig fort, verstummt, der vorher so wortreich und gefällig reden konnte. Er weiß nichts zu sagen. Er ist betrübt. Das andere ist ihm doch lieber als Jesus und das Himmelreich. Jesus läßt ihn gehen. Er hält niemanden mit Gewalt fest, der seinen Ruf ausschlägt.

Er ging traurig davon. Welche Marter und Qual, wenn ein Herz lange so in der Entscheidung zwischen der Liebe zur Welt und einem auf den Himmel gerichteten Sinn steht! Gott greift sie an der Hand, um sie aus Sodom zu retten; aber sie sehen zurück und werden zur Salzsäule wie Lots Weib. Der Tod überfällt sie in ihrer Unentschlossenheit, während sie nach dem Weg des Lebens fragen, aber doch die Wurzel der Liebe zu den Dingen dieser Welt nicht aus ihren Herzen reißen können. Er ging traurig davon. Das wird das ewige Geschick derer sein, die wie dieser reiche Jüngling nicht von ihren Sünden loskamen und die der Heilandshand, die nach ihren Ketten griff, wehrten.

Traurig ging er davon, *nicht mehr sicher und hochgemut* wie vorher, nicht mehr in seiner Gerechtigkeit mit sich selbst zufrieden. Wer Jesus einmal so begegnet ist und ihn abgewiesen hat, der ist angeschossen von Gottes Pfeil, der ist verlegen, solange er lebt, verstummt und wortkarg, wenn

auf diese Dinge die Rede kommt. Er kann nicht mehr harmlos tun, als wäre er auf rechtem Wege. Er weiß, daß es ihm fehlen wird an jenem Tage, weil ihm eins fehlt. Er hat sein Urteil in der Brust. Manche unter uns haben schon seit Jahren und Jahrzehnten, seit jener Begegnung mit Jesus, bei der sie ihm ausgewichen sind, keine Ruhe mehr, auch nicht einmal den scheinbaren Frieden der Selbstgerechtigkeit, sondern sie sind, kurz gesagt, — *traurig*. Nicht nur die Hölle, auch der Weg zur Hölle ist traurig, sehr traurig. Darum sind so viele erbittert und feindselig gegen Gottes Wort: Man kann doch nicht immer aufs neue sein Todesurteil hören; das hält keiner aus. Darum muß man dem Zeugnis Gottes aus dem Wege gehen. Ein trauriges Dahingehen! Da siehe du zu!

II

Markus 10, 23—27

Traurig ging der reiche Jüngling von Jesus fort. Tief erschüttert von diesem Ereignis steht Jesus im Kreis seiner Jünger. „Und Jesus sah um sich“ (V. 23). *Diesen Blick haben die Jünger nie wieder vergessen*. Eine tiefe, ahnende Vorschau, wie es ihm, dem Heiland, unter den Menschen gehen wird, die ihn ablehnen und ihn dann hassen müssen, lag darin — das führt zu seinem Kreuz —; eine Welt von Weh und enttäuschter Liebe, ein heimliches Beben der Trauer über einen Menschen, der an seinem ewigen Heil vorübergeht und seinen Heiland von sich weist.

Jesus sah um sich und sprach zu seinen Jüngern: „Wie schwer werden die Reichen in das Reich Gottes kommen!“ Die Jünger aber entsetzten sich über seine Rede. Sie brachten kein Wort heraus; aber ihre Blicke sprachen beredter als viele Worte. Der Schauer einer Ewigkeitsstunde hatte sie ergriffen. Diese Blicke forderten, wiewohl sie stumm waren und nichts sagten, eine Antwort. Jesus antwortete wiederum und sprach zu ihnen: „Liebe Kinder, wie schwer ist's, daß die, so ihr Vertrauen auf Reichtum setzen, ins Reich Gottes kommen! Es ist leichter, daß ein Kamel durch ein Nadelöhr gehe, denn daß ein Reicher ins Reich Gottes komme.“ Sie entsetzten sich aber noch viel mehr — und brachten immer noch kein Wort an ihren Meister heraus. Aber untereinander zuckten sie die Achseln: „Wer kann denn selig werden?“

„Wie schwer werden die Reichen in das Reich Gottes kommen!“ Ja, kann uns denn das Äußerliche so unrein machen? Hängt denn die Sünde so an dem, was ich besitze? Laßt uns wohl darauf achten, daß der Herr nicht das Geld tadelt, sondern die falsche Stellung der Menschen zum Geld — „die auf Reichtum ihr Vertauen setzen“.

Geld ist in dieser Welt notwendig. Geld ist Gottes Gabe für uns, damit wir leben können. Besitz ist nicht Unrecht. Jesus hat durchaus nicht allen Reichen geboten, ihre ganze Habe zu verkaufen und den Armen zu geben. *Es kommt auf die Stellung zum Geld an*, ob das Geld uns zum „Mammon“ wird, zum Götzen, der uns beherrscht und unser Leben und Denken regiert, ob unser Besitz uns hat oder wir ihn. Deshalb ist es unrecht, immer vom „Mammon“ zu reden, scherzhaft, leichthin, wenn man vom Geld spricht. Wir dürfen das Geld nicht einfach den Mammon nennen, etwa den „elenden Mammon“. Das Geld ist nichts Elendes. Es ist oft genug der Gesprächsstoff eines betenden Herzens vor Gott. Das Wort „Mammon“ paßt in keinen Scherz hinein, so wenig wie der Teufel in einen Scherz paßt; denn in Jesu bekanntem Wort steht der Mammon an Stelle des Teufels, weil das Geld solche bezaubernde und berauschende Macht ausübt und das Herz des Menschen in der Sünde gefangennimmt. Wenn wir dem Mammon dienen und an unseren Besitz das Herz hängen, dann trifft uns das Wort des Herrn: „Wie schwer werden die Reichen in das Reich Gottes kommen!“

Das Wort hat seine Bestätigung gefunden durch die Jahrhunderte. Es ist wohl zu beachten, daß dieser edle junge Mann gerade am Geld und Besitz zuschanden wurde. Die Liebe zum Geld hat dem Heiland einen von seinen Jüngern aus seinem engsten Kreis geraubt, das verlorene Kind, und machte es zu einem Dieb, ja zu einem Teufel. In der ersten Gemeinde hat sich die Sünde ihr Heimatrecht erschleichen wollen, indem sie mit dem Geld einige Herzen betrog: Ananias und Saphira. Und ähnlich ist es in allen Zeiten der Geschichte der Gemeinde gegangen.

In diesem Wort unseres Heilandes liegt für uns alle eine ernste und durchdringende Mahnung, daß wir doch auf der Hut sein möchten gegen jede innere Gebundenheit durch irdisches Gut, ob es nun viel oder wenig sei, da uns der Blick auf Gott und sein himmlisches Reich verdunkelt wird

durch die dämonische Macht, die im Geld und im Besitz steckt, so daß wir unser Vertrauen setzen und unser Dasein gründen nicht auf den lebendigen Gott, sondern auf das Geld. Von hieraus kommt in das Herz der Kinder Gottes so leicht auf der einen Seite die Selbstsicherheit des Mannes, der sein Auskommen hat, und auf der andern Seite der Sorgegeist, der nur noch mit Tarif und Gehalt und Pension, mit Konjunktur und Wirtschaft rechnet und den lebendigen, allmächtigen Gott nicht mehr sieht.

Solche Knechtschaft unter der Macht des Besitzes ist nicht gebunden an viel Geld. Als die Jünger dieses ernste Wort des Meisters vernahmen, haben sie nicht gesagt: „Nun denn, so können wir uns ja freuen; denn wir sind arm, wir sind also nicht in Gefahr.“ Nein, ihr Wort: „Wer kann denn selig werden?“ zeigt es deutlich, daß es ihnen ganz klar ist, wie sie alle durch diese Mahnung ihres Herrn getroffen werden, obwohl sie nur wenig oder nichts besaßen. Es gilt dieses Wort also nicht nur den Reichen, als ob die Armen nicht ebenso ans Geld gebunden sein könnten! Mancher mit einem Millionenbesitz ist mehr von seinem Geld gelöst als ein anderer, der einen Strumpf mit etlichen Talern irgendwo verbirgt. Den Jüngern ist auch klar, daß nicht das Geld der einzige Fallstrick ist, durch den ein Mensch seine Seele verlieren kann. Aus Jesu Wort hören sie klar und deutlich die Warnung vor mancherlei Gebundenheit an die Macht der sichtbaren und sinnlichen Welt. Da ist der Boden bereitet, daß Jesus das Gespräch in die letzte Tiefe führen kann.

„Wer kann denn selig werden?“ So fragen die Jünger. Der Anblick des aufrichtigen jungen Mannes, der so traurig wegging, hatte ihnen einen tiefen Eindruck gemacht. *Wenn der Herr den gehen läßt, ja, wer soll dann selig werden?* Jesus muß sowohl zu dem reichen Jüngling als auch hernach zu seinen Jüngern mit vielsagendem Blick und mit großer Vollmacht gesprochen haben. „Sie entsetzten sich aber noch viel mehr.“ *Da gingen ihnen alle natürlichen Wege zum Himmel zu,* und sie waren tief erschrocken. *Wie schwer ist es, sagst du, Meister? Nicht so leicht?* Nein, wenn es so ist, dann kann *niemand* selig werden. „Ja“, sagt Jesus, „nun habt ihr mich verstanden. Bei den Menschen ist es *unmöglich*, aber nicht bei Gott; denn alle Dinge sind möglich bei Gott.“ Will der Heiland mit diesem Text andeuten, daß der reiche Jüngling doch noch zurechtkommen wird? Ist es ein Rück-

zugsgefecht? Eine Verlegenheitsauskunft: Gott wird ihn doch noch retten!? Nein, und abermals nein! Davon ist nichts angedeutet.

Der Herr will mit diesem Wort in keiner Weise die Wichtigkeit der eben gefällten Entscheidung abschwächen. Es kommt auf die richtige und klare Entscheidung für Gott an, und davon hängt eines Menschen ewiges Heil oder Unheil ab. Es kommt auf einen Bruch mit jeder erkannten Sünde an, auf ein heiliges Wollen, wenn Jesus ruft. Daß der Jüngling nicht durchbrach, war nur eine Auswirkung davon, daß er überhaupt seine Lage nicht in ihrem ganzen Ernst erblickte. Er glaubte das Gesetz mit seiner eigenen Kraft gehalten zu haben. So stand er jetzt vor der Aufgabe, auch diese „übermenschliche“ Forderung mit seiner eigenen Kraft zu erfüllen. *Da konnte nur ein Wort fallen: unmöglich!* „Herr, was du da von mir forderst, das kann kein Mensch.“ Von da aus wäre der Weg nur kurz gewesen zu dem nächsten Wort: „Wenn das heißt, das Gesetz halten, dann ist es unmöglich, bei Menschen unmöglich, gut zu sein und Gottes Gesetz zu erfüllen.“ Und dann war der Weg noch kürzer zu dem letzten Schrei: „Ich bin verloren, Herr, hilf mir!“ „Niemand ist gut als Gott allein.“ Und niemand kann selig werden und niemand in Gottes Reich eingehen und das ewige Leben ererben, niemand. Alles, was ich bisher darüber dachte, war nach menschlicher Weise gedacht. Ich fand es nicht leicht, das alles zu erfüllen; aber ich mühte mich nach Kräften. Aber das war ja alles umsonst. Es handelt sich um Gott und um mich, um den dreimal Heiligen und um den Sünder mit den tausend Fesseln seiner Gebundenheit. *Unmöglich!* Sie können nicht zusammenkommen.

Wenn einer zu diesem „unmöglich“ hindurchgedrungen ist, *dann beginnen Gottes Möglichkeiten.* Wäre der reiche Jüngling nicht unmutig, traurig weggegangen, sondern wäre er wie die Jünger entsetzt gewesen, entsetzt über den Abgrund, an dem er wandelte, über die Tiefe der Sünde, die sich in seinem Leben zeigte, über die Härte der Gebundenheit, in die auch ein gottesfürchtiges Herz geraten kann – wäre er an sich selbst zuschanden geworden und hätte nachgegeben, seine Sünde und Gottesferne bekannt, als Jesus sie ihm durch seine Forderung klarmachte, dann hätte Jesus ihm helfen können.

Er ging fort. Er wählte weiter den Weg, „so gut wie möglich“ Gottes Gesetz zu erfüllen. Er blieb in menschlichem Mühen und in der Werkerei, in den Kompromissen, in den Halbheiten stecken. Nein, so ist es unmöglich, in das Reich Gottes zu kommen; denn niemand ist gut und kann vor Gott bestehen. Wem aber über der Offenbarung seiner Gebundenheit der Blick in die dämonischen Mächte der Sünde aufgegangen ist, in die Gewalt des Satans, der uns in seinem Strick gefangenhält zu seinem Willen, dem kommt darüber ein Entsetzen, ein Entsetzen über sich selbst: „Herr, hilf mir, ich verderbe!“ Es geht ja nicht um ein bißchen mehr oder weniger guten Strebens, um einen Grad höher oder tiefer in meinem frommen Werk, hier muß *etwas ganz Neues*, etwas ganz anderes, Göttliches mir geschenkt werden. Wer so aus der Tiefe schreit, der soll erfahren, daß alle Dinge möglich sind bei Gott, auch das schwerste Ding, das unmöglichste, daß Sünder selig werden. Da geht einem Menschen über dem Zusammenbruch seiner eigenen Kraft und Güte die Sonne der Gnade auf. Gott nimmt sich meiner an. Der Allmächtige legt seine Hand an meine Ketten. Die Gnade will mich zum erwünschten Ziel führen.

Nicht, als ob mich das nun nichts mehr angehe und ich mich sorglos diesem Gedanken überlassen könnte; nein, ich weiß, ich komme nicht durch, unmöglich. Aber wenn und weil Gott die Hand seiner Gnade um mein Leben gelegt hat, darum komme ich durch. Er läßt das Werk seiner Hände nicht fahren. Darum will ich aufstehen aus meiner Sünde. Darum will ich lauschen auf meines Meisters ernstes Wort darüber, wie ich das ewige Leben ererben kann. „Eins fehlt dir!“ Herr, zeige mir dies eine! Hilf mir an diesem einen entscheidenden Punkt meines Lebens, auf den jetzt, *jetzt* alles ankommt, und dann auch in den anderen Nöten. Wenn ich auf mich selbst gestellt bin, dann ist die Sache hoffnungslos und unmöglich; aber weil ich deinen Schritt in meinem Leben vernehme und deinen Griff an meinen Ketten spüre, darum, weil du in mir das Wollen und das Vollbringen nach deinem Wohlgefallen wirkst, darum will ich meine Seligkeit schaffen mit Furcht und Zittern, darum will ich mit der erkannten Sünde brechen und mich zum Kampf und zum Lauf aufmachen und dir mich selbst und mein alles ergeben: „Für einen ewigen Kranz dies arme Leben ganz!“

WIE EINER SEHEND WURDE

Markus 10, 46–52

Es ist des Schreiens viel auf dieser Welt, vom ersten Schrei der Eva an, als sie ihren blutigen Sohn, von Bruderhand erschlagen, zu ihren Füßen liegen sah – bis auf den letzten entsetzlichen Schrei, mit dem einmal am Jüngsten Tage diese Erde sterben wird.

Es ist viel Not auf dieser Erde, seit den Tagen des Noah, den sie „Noah“ nannten, „denn er wird uns trösten in unserer Mühe und Arbeit auf der Erde, die Gott verflucht hat“, und sie hatten sich doch so sehr getäuscht; denn zu seiner Zeit gerade kam die große Flut – bis auf den Tag, da diese Erde und die Werke, die darauf sind, mit Feuer verbrennen werden.

Gott sieht all diesen Jammer, und er hört das Schreien, und ihm geht all das Elend nah, das sich die Menschen durch ihre Sünde zugezogen haben. Aber sein Ohr lauscht besonders auf *einen* Ton: Ob aus all diesem Schreien und dieser Not heraus sich ein Notschrei zu ihm finde von Menschen, denen die innerste Not hineingeschlagen ist in ihr Schreien, die, da ihnen in Schuld und Sünde alle Wege ausgegangen sind, einen Weg zu einem Heiland zu suchen, einen Schrei nach einem Erretter tun.

Ob sich solcher Notschrei unter uns findet? Ich möchte suchen, ihn durch diese Geschichte von dem Blinden zu wecken, der sehend wurde. Sie soll ein Gleichnis dafür sein, wie Jesus, der hier zeitliche Not heilte, ewiges Leid der Seele stillt.

Oder ist der Blinde nicht ein treues Bild derer unter uns, die noch nicht zur Ruhe gekommen sind in ihrem Gott? Er war *bettelarm*, doppelt arm deswegen, weil er nicht einmal wie andere sich erquicken konnte an den Schönheiten der Schöpfung Gottes, und er konnte sich nichts verdienen. Er saß immer im Dunkeln wie in einem Käfig, immer nur mit sich allein und allein mit seinem Kummer. Der saß ganz nahe bei ihm. Er konnte ihn immer fühlen. Er konnte ihn nie vergessen.

Solche Blinde sind auch unter uns. Sie sind so arm! Sie haben die Welt gesehen, vielleicht mehr als gut war, und

können von viel Schönerem berichten, das ihr Auge schaute. Aber sie sind blind für die Welt der Ewigkeit, der unsichtbaren Dinge. Sie haben noch nie ihren Heiland gesehen, nie die Herrlichkeit Gottes auf dem Angesichte Jesu Christi gesehen. Sie haben nie das Kreuz von Golgatha als *ihrer* Heilandes Kreuz gesehen, haben nie durch den Horizont dieser armen engen Welt auf das herrliche Erbe der Kinder Gottes geblickt. Wie arm sind sie!

Das läßt man freilich andere nicht merken. Aber in der Einsamkeit, da sitzen sie wie in einem dunklen Kerker, und ganz nahe bei ihnen hockt ihr Jammer, harter Jammer, gebranntes Herzeleid: kein Glück, kein Friede über all den Anklagen des Gewissens, kein Lied! Ja, vielleicht früher mal ein Lied; das ist gestorben, erloschen und verglommen unter der Asche von viel Sünde und Schuld, die sich darauf gelegt hat seither. Und keine Hoffnung!

Ja, solcher sind viele unter uns. Junges Volk, junge Mädchen und junge Männer, lachend und vergnügt und doch weinend und tief, tief traurig, wenn ihre Seele sie besucht im Kämmerlein und sie mit großen, bangen Augen anschaut. Männer und Frauen auf der Höhe des Lebens, treu und fleißig für ihr Haus besorgt. Aber manchmal legen sie müde die Hände ineinander und setzen sich nieder mit der Klage: „Was soll all der Schmerz, die Lust? Es ist doch alles nichts.“ Und alte Leute, ganz langsam, ganz allmählich und unbemerkt alt gewordene Leute: Gibt es einen wehmütigeren Anblick, als alte Leute zu sehen, die immer in die Vergangenheit schauen und immer von der Vergangenheit reden, weil sie Angst vor der Zukunft haben?

„Immer enger, leise, leise
ziehen sich des Lebens Kreise,
schwindet hin, was prahlt und prunkt,
schwindet Hoffen, Hassen, Lieben,
und ist nichts in Sicht geblieben
als der letzte dunkle Punkt.“

Solcher armen Blinden sind viele unter uns, und auch darin gleichen sie jenem Bartimäus: Sie sitzen an dem Wege, auf dem Jesus vorübergeht. Ja, an *dem* Wege sitzt ihr hier, und ihr habt ihn oft vorübergehen hören, seinen Schritt, seine Stimme vernommen und die Jubellieder derer, denen er ihr Heiland geworden war. Und auch heute — hier — geht

Jesus von Nazareth vorüber. Es ist eine Stunde der Gnade, wenn von ihm geredet wird.

„Und da er hörte, daß es Jesus von Nazareth war, fing er an, zu schreien und zu sagen: Jesus, du Sohn Davids, erbarme dich mein!“ Blinde sind feinhörig. Alle die Schritte, die vielen Stimmen! Das ließ ihm keine Ruhe. Er fragte und hörte, daß es der große Arzt und Rabbi sei. Da schrie er.

Er schrie, denn er kannte seine Not und ihre Größe. So blind war er doch nicht, daß er nicht gewußt hätte: man kann auch sehend sein. Wie viele sind unter uns innerlich so arm, daß sie ihre Armut nicht einmal mehr merken. Wie blöde Kinder mit Glasperlen und Kieselsteinen spielen, so freuen sie sich an den toten Lichtern dieser Welt und ihren armen Schätzen, und als Tote fühlen sie nicht einmal den Tod.

Er schrie; denn er wußte nicht nur von seiner Not, sondern hatte auch nach einem Arzt gefragt. Und nach allem, was er von Jesus gehört hatte, war ihm das eine klar: *Dies Auge muß auf mich sehen, dann werden meine Augen heil.* Wenn diese Hand sich auf mein Elend legte, dann wären die Tage meines Jammers vorbei. So mag manch einer unter uns nicht nur es ahnen und fühlen, sondern es auch wissen, und hat ein Zeugnis in der Brust, das ihm sagt: Jesus, das ist der Eine, wenn ich den hätte, dann wäre mein Friede groß.

Er schrie; denn er war nicht zu stolz, als Bettler zu Jesus zu kommen. Seine Blindheit konnte ja jeder sehen, an seiner Armut war nichts zu verbergen, drum scheute er sich nicht, sein Elend dem Heiland entgegenzuschreien, und er warf sich dem Königssohn in den Weg mit seinem Ruf: „O Herr, einen Strahl deiner Herrlichkeit nur, ein Brosamlein von deinem Königstisch, erbarme dich meiner!“

So arm, so demütig, so ganz als Bettler müßt ihr zum Heiland kommen. Wenn ihr dies eine erkannt habt: „Sünder bin ich, ja, das weiß ich, ein geborener Jesusfeind“, dann laßt auch dies eure Bitte sein: „Brüder, sagt, o sagt mir fleißig von dem Armensünderfreund.“ Laßt euren Stolz fahren! Ja, es wär' zum Weinen, wenn kein Heiland wär'. Aber Jesus von Nazareth geht vorüber. Drum schreit und werft euch ihm vor die Füße: „Herr, laß mich nicht liegen, gehe diesmal nicht wieder an mir vorbei, erbarme dich mein!“ *Aufs Schreien kommt's an.*

„Und viele bedrohten ihn, er sollte stillschweigen.“ Da waren Leute, die wollten nicht, daß Jesus diesen Königs-

namen trage: Du Davidssohn. So ist es immer gewesen. Wenn ein Jüngerjubel durch die Lüfte scholl: „Hosianna, dem Sohne Davids!“, daß selbst die Steine an sich halten mußten, daß sie nicht mit aufschrien, dann sah man dort verkniffene Pharisäergesichter und entrüstet zusammengeraffte Mäntel der Schriftgelehrten: „Meister, strafe doch deine Jünger!“ Und wenn heute ein Sünder nach dem Heiland schreit, dann hört man dieselben Stimmen: „Was wollt ihr immer mit eurem Jesus?“ Der Name ist ihnen ärgerlich, man stößt sich daran. „Redet doch von Gott, dem lieben Vater im Himmel!“ Ach, sie verstehen nicht, wie einem verlangenden Sünderherzen Jesus über alles geht und wie all das Dürsten nach Gott, dem lebendigen Gott, sich ihm zusammenfaßt in dem Schrei nach dem Heiland Gottes.

Und da waren wohl noch andere, die ihn bedrohten. *Die stille Stunde wurde gestört durch dieses aufgeregte Schreien.* Denn der Mann rief nicht, er schrie! Was ist das für ein Geschrei! Ist es denn so schlimm? Und diese Stimmen hört man auch heute. „Ist es denn so schlimm, daß ihr so schreit und weint? Es klingt ja fast, als ob ihr nicht mehr leben könntet ohne Jesus.“ Und dann reden sie von Aufregung und von Schwärmerei, von unnüchternem Wesen. Ach, wenn jene die Augen des Blinden gesehen hätten! Auch blinde Augen können einen anblicken. Da, wo statt des Lichts und des Feuers die Leere sitzt, da schaut es uns an, so traurig, daß man das Auge des Augenlosen nie wieder vergißt. Und wenn die Leute, die suchende Seelen beschwichtigen wollen, etwas wüßten und kennten von der Not der Sünde und einem gequälten Gewissen, sie würden nicht mehr fragen: „Ist es denn so schlimm?“ und nicht mehr reden von Aufregung und Schwärmerei, wenn es Menschenkindern darum geht, dem ewigen Verderben zu entfliehen.

Vielleicht haben *auch einige Jünger des Herrn Jesus* den Blinden zu beruhigen gesucht. Sie waren wohl gerade in einem tiefen Gespräch mit dem Meister über die Geheimnisse des Reiches Gottes. Nun schreit der Mann dazwischen und stört sie. Sie wissen es: jetzt bleibt der Meister stehen und ist nur noch für ihn da. Vielleicht sind auch unter uns einige, die so sehr in stillen Stunden im Bruderkreis nur auf die eigene Erbauung sinnen, daß es sie fast stören würde, wenn einmal dies Schreien nach Jesus ausbräche. O gebe Gott, daß unsere stillen Bibelbesprechstunden wieder einmal

unterbrochen würden durch solches Weinen, das nach Jesus weint. Wir würden uns freuen, so wie sich auch die Jünger dort hernach über des Bartimäus Augenlicht gefreut haben.

Alle die Leute wollten *sich zwischen Jesus und den Blinden stellen*. Und zwischen Jesus und den Sünder stellen sich auch heute alle die, die ich eben nannte. Alle die Eltern, die in ihren Kindern das erste Fragen nach dem Heiland unterdrücken und ersticken, weil sie fürchten, sie könnten „fromm“ werden; alle die Kameraden, die über den einen aus ihrem Kreise spotten, der sich nicht mehr genügen lassen will an den Dingen dieser Welt und nach einem anderen Frühling suchen geht und nach ewigem Frieden; alle die Ratgeber, die den erweckten Seelen gut zureden: „Das gibt sich wieder, es ist nicht so schlimm“, und sie sprechen doch nur so, weil das Suchen der anderen sie selbst innerlich verklagt, — sie alle stellen sich zwischen Jesus und die suchenden Seelen. Furchtbare Verantwortung! Ich will nur ein Wort sagen: Ihr seid die Leute, von denen Jesus spricht, es wäre euch besser, daß ein Mühlstein um euren Hals gehängt würde und ihr würdet versenkt im Meer, da es am tiefsten ist! Dann wäre Hoffnung, daß ihr nie wieder hervorkämt. Nun aber werdet ihr Antwort geben müssen an jenem Tag über die Seelen, die ihr irregemacht habt auf ihren Wegen zu Jesus.

„*Er aber schrie viel mehr.*“ Das lesen wir gern. Wir werden erleichtert. Er aber schrie viel mehr! Ja, ihr sehenden, gesunden Leute, ihr könnt dem Heiland nachwandern, ihr könnt ihn alle Tage haben. Ihr habt gut reden. Aber für mich gilt es: *Jetzt oder nie!* Heute ist Jesus an meinem Weg. Und er schrie viel mehr. Und ihr, die ihr gern zum Frieden kommen möchtet, es gilt: Heute oder nie! Ihr dürft euch nicht irremachen lassen, ihr dürft nicht stille sein, bis Jesus bei euch stillsteht.

„*Und Jesus stand stille und ließ ihn rufen.*“ Jesus kann nicht vorübergehen, wenn einer nach ihm schreit. Er „*muß heute in diesem Hause einkehren*“. Ihn stört es nicht, dies Schreien; es ist ihm wunderbare Musik. Dem Schreien war er nachgegangen, als er aus des Vaters Haus zur Erde stieg. Ihm war es nicht lästig, einen Aufenthalt zu haben; denn sein ganzer Aufenthalt auf dieser Erde galt ja nur den Müh-seligen und Beladenen. Er ließ ihn rufen.

Wunderbarer Augenblick! Es lohnt sich drum! Schreien, bis Jesus stillsteht. Da rauschen all die vielen Schritte nicht mehr, da verstummen all die Stimmen, die ihn irremachen wollten, da merkt der Blinde selbst, trotz seiner Blindheit, daß Jesus ihn jetzt ansieht und sich um seine Not kümmert. Wie war es doch, ihr Brüder, als wir zum Heiland kamen und das Kämmerlein zu einem heiligen Zelt der Zusammenkunft wurde? Und es ward eine Stille, und wir wußten es: Jetzt ist Jesus da für mich und hat Zeit für mich und macht sich zu schaffen mit meiner Not. Er hat es nur mit mir, ich habe es nur mit ihm zu tun.

Da kann man das Wort wohl verstehen: „*Sei getrost! Stehe auf, er ruft dich!*“ Noch war er blind und soll doch getrost sein? Ja, es ist schon Grund, die Angst fahrenzulassen, wenn Jesus ihn ruft. Das möchte man auch manchem zurufen, der gejagt von seiner Not nach dem Heiland schreit: Nun sei getrost! Er ist da, er wartet auf dich. Es ist ein wunderbar lindes Wort: Sei getrost! Es ist wie das Leuchten des Morgensterns, der einem sehr hellen Tag vorangeht: „Hoch oben Sonnenglockenklang, die *Sonne, Sonne kommt*, die Nacht war lang.“ Es ist wie das erste Schneeglöckchen im Winterschnee: „Nun muß sich alles, alles wenden!“ Mehr als das, es ist wie eine mütterlich tröstende Stimme, die dir zuspricht: „Der Mann wird nicht ruhen, er bringe es denn heute zu Ende“ (*Ruth 3, 18*). Sei getrost, er ruft dich. Und wenn du nichts weiter weißt und bisher hast, so danke ihm schon dafür, daß er dich ruft.

Aber dann *steh auf!* „*Sei getrost, stehe auf, er ruft dich!*“ Wenn er nicht aufgestanden wäre, so wäre er blind geblieben. Mir scheint, unter uns sind viele, die sind einmal gerufen worden und haben den Trost gefaßt, daß Jesus ihr Heiland sein wollte, und sind doch nie, nie zu ihm gekommen. Bis heute nicht. Sie haben nie den letzten Schritt getan! Die können nicht getrost sein und wissen es auch.

„Und er warf sein Kleid von sich, *stand auf* und kam zu Jesus.“ In Eile und Freude sehen wir ihn stölpeln und tasten. Und über seinem Haupt ein einziges Lösungswort: Nur hin zu Jesus! Wollt nicht auch ihr aufstehen und zu Jesus gehen? Und wenn du auch dein Kleid und dein Geschäft und deine Hantierung für einen Augenblick aus der Hand legen und vielleicht manches sogar einbüßen mußst — das kannst du alles später wieder in Ordnung bringen: Dir soll nichts man-

geln. Aber stehe auf! Und nun wird's ernst. Aufstehen, das heißt brechen mit lieber, süßer Sünde und böser Gewohnheit. Aufstehen, das heißt die Welt und ihre Lust fahrenlassen, einmal für immer und nicht auf Widerruf. Aufstehen, das heißt die Kameraden verlassen, die dich von Jesus abhalten wollen: Ich kann euer Freund nicht länger sein, es sei denn, daß wir uns wiederfinden zu Jesu Füßen. Aufstehen! So kommst du zu Jesus.

Und *er kam zu Jesus*. Und wie hat der Herr ihm geholfen! Er fragte ihn: „Was willst du, daß ich dir tun soll?“ Eine eigenartige Frage. Jesus wußte, was dem Blinden fehlte. Aber was der Herr mit seiner Frage erreichen wollte, das hat er erreicht. Es wurde offenbar: Ja, der Blinde glaubte an seine Heilandsmacht. „Rabbuni, daß ich sehend werde!“ Ein Schrei aus der Tiefe in die Höhe hinauf, ganz in die Höhe; damit warf er sich an des Meisters Herz — „daß ich sehend werde“. Das war eine ganz *bestimmte Bitte*. Nicht mehr und nicht weniger, nichts drum herum und keine Redensart. Seine Not gestellt in das Licht der Allmacht des Herrn, da fing der Glaube Funken: Herr, daß ich sehend werde!

Eine Riesenbitte und doch das eine, das er wenigstens haben mußte, sonst blieb er blind. *Mit weniger kam er nicht aus*.

Und unsere Bitte, wenn wir zum Heiland kommen? Ein Schrei aus der Tiefe unserer Schuld nach dem einen, nach der Vergebung der Sünde: Herr, daß ich sehend werde. Und wo willst du hin mit solchem Schrei? Es gibt einen Ort, da werden Augen aufgetan, es gibt einen Berg, da nimmt Gott die Hüllen hinweg von dem Angesicht der Menschen, daß sie Zions Herrlichkeit schauen (*Jes. 25, 7*). Komm! Ich will dich auf jenen stillen Hügel Golgatha führen, und dann will ich beiseite treten; denn das geht dich ganz allein an. Aber nun sprich, stoß deinen Schrei aus! Jetzt geht es drum. Bitte um das eine, das Riesengroße, *aber mit weniger kommst du nicht aus*. Tritt hin vor den gekreuzigten Heiland: „Unrein, Herr, flieh ich zu dir; wasche mich, sonst sterb ich hier.“ Und dann schau hin auf den, den uns Gott zum Tilger unserer Schuld gemacht hat, so lange, bis er auch dir sagt — und das Wort wird dir nachklingen in Ewigkeit —: „Gehe hin, dein Glaube hat dir geholfen.“ Dann geht dir die Sonne auf, und deine Seele ist genesen. „Und alsbald ward er sehend.“

Heft 4

Gottlieb Geiß

DER ENTFALLENE TRAUM

Eine Auslegung von Daniel 1—5.

64 Seiten, kart. DM 2,80

Die Arbeit besticht durch die umfassende Bibelkenntnis des Verfassers und die den Leser immer persönlich ansprechende Auslegung.

Heft 5

Alfred Christlieb

ICH ABER BETE

5., überarbeitete Aufl., 80 Seiten,
kart. DM 3,60

Alfred Christlieb war ein Beter. Er zeigt in seiner Schrift, wie die Menschen der Bibel gebetet haben und wie wir es ihnen nachtun können.

Heft 6

Paul Humburg

DIE HART GEBUNDENEN
MACHT ER FREI

3., überarbeitete Aufl., 80 Seiten,
kart. DM 3,60

Diese überarbeitete Auflage der bekannten Schrift Paul Humburgs wird wieder vielen Menschen die Botschaft Christi nahebringen, der als Retter und Befreier auf die Erde kam.

NEUKIRCHENER VERLAG

der Buchhandlung des Erziehungs-
vereins Neukirchen Kreis Moers



€3 3.00